

**HERMAEA**  
**GERMANISTISCHE FORSCHUNGEN**  
**NEUE FOLGE**

**HERAUSGEGEBEN VON HANS FROMM**  
**UND HANS-JOACHIM MÄHL**

**BAND 45**



LUDWIG STOCKINGER

—

# Ficta Respublica

**Gattungsgeschichtliche Untersuchungen zur utopischen  
Erzählung in der deutschen Literatur des  
frühen 18. Jahrhunderts**



MAX NIEMEYER VERLAG TÜBINGEN

1981

*Gedruckt mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft*

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

**Stockinger, Ludwig:**

Ficta Respublica : gattungsgeschichtl.

Untersuchungen zur utop. Erzählung in d.

dt. Literatur d. frühen 18. Jh. / Ludwig

Stockinger. – Tübingen : Niemeyer, 1981.

(Hermaea ; N.F., Bd. 45)

NE: GT

ISBN 3-484-15045-9 ISSN 0440-7164

© Max Niemeyer Verlag Tübingen 1981

Alle Rechte vorbehalten.

Ohne ausdrückliche Genehmigung des Verlages ist es nicht gestattet, dieses Buch oder Teile daraus auf photomechanischem Wege zu vervielfältigen

Printed in Germany

Satz und Druck: Maisch + Queck, 7016 Gerlingen

Einband: Heinrich Koch, Tübingen

D. 8

**MEINEN ELTERN UND GESCHWISTERN**



# Inhaltsverzeichnis

Vorwort. . . . .	XIII
------------------	------

## *Einleitung*

I. Grundlegende Interpretationsprobleme der Gattung und ihre typischen Lösungen . . . . .	1
II. Erste Abgrenzung der eigenen Position. . . . .	4
III. Programm der Arbeit und Eingrenzung des Untersuchungsgegenstandes. . . . .	11

### *1. Kapitel:*

Schwierigkeiten einer Literaturgeschichte der utopischen Erzählung. . . . .	15
-----------------------------------------------------------------------------	----

I. Historische Gattung und allgemeiner Utopiebegriff. Forschungsgeschichtliche Ursachen einer Begriffsverwirrung. . .	15
-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	----

Robert von Mohl und die Folgen (15) · Utopie als politischer Kampfbegriff (18) · Zusammenfassung: Probleme der Gegenstandsabgrenzung und der Bestimmung der utopischen Intention (23) ·

II. Der Begriff der utopischen Intention und seine Beziehung zur historischen Gattung . . . . .	28
-------------------------------------------------------------------------------------------------	----

Utopie als Appell zur Veränderung der Wirklichkeit: Voigt, Mannheim, Bloch (28) · Exkurs über die Folgen Blochs für den literaturwissenschaftlichen Utopiebegriff (38) · Utopische Intention als Negation der Wirklichkeit: Traditionelle Utopieforschung, Tillich, Neusüss (41) · Zur Anwendbarkeit der Bestimmungen von Tillich und Neusüss (45) · Zusammenfassung (47) ·

III. Der Begriff der utopischen Methode . . . . .	49
---------------------------------------------------	----

Die utopische Insel als experimentelle Situation: Mach, Freyer (49) · Der allgemeine Begriff der utopischen Methode: Ruyer, Krymanski (52) · Zur Brauchbarkeit der instrumentalen Utopiebegriffe für die literarische Analyse (58) ·

IV.	Die utopische Erzählung unter literaturwissenschaftlichen Fragestellungen.....	60
	Rehm (60) · Brüggemann (61) · Brunner und Bohrer (63) · Hohendahl (69) · Seeber (71) · Utopische Erzählung und satirische Tradition (76) · Zur literaturwissenschaftlichen Analyse der utopischen Fiktion: A. Schmidt, H. Mayer, Voßkamp und Hohendahl (87) ·	
V.	Zusammenfassung der Forschungsdiskussion .....	94

## 2. Kapitel:

	Begriff und Bewertung der historischen Gattung im späten 17. und frühen 18. Jahrhundert.....	100
I.	Der Wortgebrauch von »Utopia« und »utopisch« im 18. Jahrhundert .....	100
	Thesen Falkes (100) · Historische Bedeutungen: Schlaraffenland, »fiktive Welt«, »unvernünftige Erdichtung« (103) · Zusammenfassung (111) ·	
II.	Die Beurteilung der utopischen Erzählung in Kompendien des späten 17. Jahrhunderts.....	112
	Einordnung der Gattung in übergeordnete Begriffe (112) · Conring (113) · Morhof (114) · Pasch (116) · Zusammenfassung (127) ·	
III.	Die Beurteilung der utopischen Erzählung in der deutschen Frühaufklärung.....	129
	Thomasius' Rezension der <i>Histoire des Sévarambes</i> (129) · Der Wirklichkeitsbegriff der deutschen Frühaufklärung und die utopische Erzählung: Leibniz' <i>Theodizee</i> und die aufklärerische Wirklichkeitsauffassung (133) · Die Beurteilung der Gattung bei Leibniz (137) · Die Leibnizsche Metaphysik in der Popularisierung Gottscheds (138) · Wolffs Distanzierung von der utopischen Erzählung (140) · Zedler (146) · Zusammenfassung (147) ·	
IV.	Die poetologischen Normen der Frühaufklärung und ihre Bedeutung für die Interpretation der utopischen Erzählung..	149
	Literarische Fiktion und »mögliche Welt« (150) · Das Problem der poetischen Wahrheit (160) · Moralische Absicht und ästhetische Wirkung (168) · Zusammenfassung (179) ·	

### 3. Kapitel:

Beispielanalyse 1: Philipp Balthasar Sinold von Schütz, <i>Die glücklichste Insul auf der gantzen Welt</i> . . . . .	185
I. Vorbemerkungen zu den Texten und zur Biographie des Autors . . . . .	185
Texte (185) · Biographische Daten und Werk (186) ·	
II. Die <i>Glückseligste Insul</i> in Selbstausslegungen des Textes . . .	193
Titel (193) · Vorrede (195) · Einleitung (201) ·	
III. Analyse der satirischen Überredungsstrategien . . . . .	208
Aufbau der Handlung (208) · Beschreibung der Insel in Negationen (212) · Satirische Bewertungsprozesse (217) ·	
IV. Struktur und Wirklichkeitsbezug der utopischen Fiktion . . .	231
Neukombination semantischer Einheiten der Erfahrungswelt: Das königliche Arbeitszimmer als Beispiel (231) · Utopische Hofgesellschaft, Verfassung und Gesellschaftsordnung (233) · Zusammenfassende Bemerkungen zum Konstruktionsverfahren (243) · Abbildungen semantischer Einheiten der Erfahrungswelt: Vorbilder des »Landes der Zufriedenheit«: Pietismus und preußischer Staat (245) · Elemente der Erfahrungswelt in der Fiktion (251) · Abwandlung der Erfahrungswelt im utopischen Kontext (254) · »Hypothetische Voraussetzungen« der utopischen Fiktion: Konsens über Verhaltensnormen: »Harmonia« (258) · Gelingende Sozialisation (261) · Isolation des Systems (262) · Konstruktion der utopischen Welt und Textaussage (263) · Die utopische Insel als Strukturelement im Gesamttext (269) ·	
V. Probleme der illusionierenden Darstellung . . . . .	272
Integration der fiktiven Räume in den Handlungsverlauf: Klärung der Erzählsituation (272) · Trennung und Verbindung der Räume (274) · Verklammerung der Räume durch die Figuren (275) · Konkretisierung der utopischen Fiktion: Die Ankunft der Europäer auf der Insel als Beispiel (276) · Darstellungstechniken im Gesamttext (289) · Der Reisebericht als vorbildliche Textstruktur: Beispielanalyse: <i>Der Frantzösische Robinson</i> (293) · Bedeutung der Reiseberichtstruktur für die utopische Erzählung (299) ·	
VI. Sinolds <i>Glückseligste Insul</i> und die gattungsgeschichtliche Situation im frühen 18. Jahrhundert . . . . .	302

#### 4. Kapitel:

Von Sinolds <i>Glückseeligster Insel</i> zu Schnabels <i>Insel Felsenburg</i> . Literaturgeschichtliche Voraussetzungen der Gattungsentwick- lung.....	305
I. Zur Entwicklung der Satire im frühen 18. Jahrhundert. ....	305
Typen der Satire im 17. Jahrhundert: Moralsatire und Sünderbio- graphie (305) · Weiterentwicklung der Sünderbiographie im Bekehrungsbericht (310) · Die pietistische Moralsatire im frühen 18. Jahrhundert: Sinolds Satiren (318) ·	
II. Die Weiterentwicklung der Satire am Beispiel der Morali- schen Wochenschrift <i>Der Patriot</i> (1724/26).....	343
Wandlungen der satirischen Intention (343) · Reduktion der The- matik auf den Bereich des bürgerlichen Privatlebens (349) · Dar- stellungstechniken (352) · Epische Integration der Sachthemen (363) · Zusammenfassung (371) ·	
III. Innovationen des Reiseberichts: Defoes <i>Robinson Crusoe</i> in Deutschland .....	376
Techniken der Wirklichkeitsdarstellung: Subjektivierung der Erzählperspektive (376) · Wirklichkeit als Objekt menschlicher Arbeit (384) · Zusammenfassung (386) · Zur Struktur der Erzähl- verläufe im <i>Robinson Crusoe</i> : Der <i>Robinson Crusoe</i> als Bekehr- ungsbericht (387) · Der <i>Robinson Crusoe</i> als Geschichte einer Weltveränderung (392) · Utopische Aspekte im <i>Robinson Crusoe</i> (395) ·	

#### 5. Kapitel:

Beispielanalyse 2: Johann Gottfried Schnabel, <i>Wunderliche FATA einiger See-Fahrer</i> (1731–43) .....	399
I. Zur Selbstinterpretation des Textes im Vorwort. ....	400
Argumentationsgang (400) · Das Vorwort im Kontext der Gat- tungskonvention (401) ·	
II. Zum Aufbau der Erzählung. ....	404
Das System der Rahmenerzählungen (404) · Die Textelemente und ihr Bezug zur Gattungstradition: Erzählsituation (407) · Eberhard- Erzählung als Besichtigungsreise (408) · Albert-Erzählung und Biographien als Darstellungen der Vorgeschichte (408) · Verände- rungen des traditionellen Textaufbaus: Übergewicht der Vorge- schichte (409) · Subjektivierung der Darstellungsperspektive (410) · Neue Textstruktur und tradierte Gattungsintention (410) ·	

III.	Das Problem der satirischen Textstruktur in der <i>Insel Felsenburg</i> . . . . .	412
	Techniken der Gegenüberstellung von Normfigur und Erfahrungswelt: Utopische Welt und europäische Wirklichkeit in der Albert-Erzählung (412) · Thematische Bezüge zwischen Europa und Insel in den Lebensläufen (418) · Schlußfolgerungen: Privatisierung (431) · Auflösung der thematischen Gliederungsprinzipien (433) · Kompositorische Verteilung utopischer und satirischer Erzählelemente (433) · satirische Bewertungsprozesse (433) ·	
IV.	Probleme der wahrscheinlichen Darstellung utopischer Wirklichkeit . . . . .	434
	Status und Wirklichkeitsbezug der utopischen Fiktion (434) · Techniken der Veranschaulichung der utopischen Welt: Integration der fiktiven Räume (438) · Konkretisierung und Episierung der Inselwelt (440) ·	
V.	Die <i>Insel Felsenburg</i> und die Tradition der utopischen Erzählung . . . . .	444



## Vorwort

Die vorliegenden Untersuchungen zum Problem der literarischen Utopie gehen auf Anstöße zurück, die ich als Student in einem Regensburger Hauptseminar bei Prof. Dr. Hans-Joachim Mähl im Jahre 1969 erhalten habe. Die Arbeit ist 1976 abgeschlossen worden und lag im Frühjahr 1977 dem Fachbereich Philosophie der Universität Kiel als Dissertation unter dem Titel »Ficta Respublica. Studien zum Begriff der utopischen Erzählung am Beispiel der deutschen Literatur des frühen 18. Jahrhunderts« vor. Sie erscheint nun in leicht veränderter, vor allem gekürzter Form im Druck, ohne daß an den Thesen der Arbeit Wesentliches geändert worden ist. In der Zwischenzeit erschienene Literatur wird nur mehr vereinzelt in Anmerkungen diskutiert. Die Arbeit repräsentiert also den Diskussionsstand von 1976; seither erschienene Arbeiten zum Thema haben mich zu einer Revision meiner Thesen nicht veranlaßt. Allerdings hat eine inzwischen vertiefte Kenntnis der politischen Ideengeschichte der frühen Neuzeit, vor allem der Legitimationsprobleme des frühneuzeitlichen Staates dazu geführt, daß ich die Bemerkungen zur Funktion der voraufklärerischen Utopie heute ausführlicher und differenzierter formulieren würde. Dies würde freilich zu einer ganz anderen Arbeit führen und das zentrale Anliegen dieser Arbeit verwischen, nämlich den Blick der Utopieforschung auf bisher vernachlässigte ästhetische Probleme der Gattung zu lenken. Aus diesem Grund habe ich mich entschlossen, meine Thesen zur Funktion der Gattung im 16. und 17. Jahrhundert in einer gesonderten Untersuchung zu entwickeln und sie nicht mehr in die Druckfassung der Dissertation einzuarbeiten. Für seine Anregung des Themas und für sein wissenschaftliches und persönliches Engagement bei der Betreuung der Arbeit danke ich Herrn Prof. Dr. Hans-Joachim Mähl, für zahlreiche Verbesserungsvorschläge in der Endphase der Arbeit Dieter Lohmeier. Daß diese Arbeit zustandekommen konnte, dazu haben Lilo Völtz-Lohmann, Michael Lohmann, Uschi Brennecke-Trautsch und Uwe Trautsch durch ihre Diskussionsbereitschaft und ihre Freundschaft viel beigetragen. Der Studienstiftung des Deutschen Volkes gilt mein Dank für die Unterstützung durch ein Doktorandenstipendium.

April 1981

Ludwig Stockinger



# Einleitung

## I. Grundlegende Interpretationsprobleme der Gattung und ihre typischen Lösungen

In der *Utopia* von Thomas Morus wird eine Diskussion über Fragen der Organisation von Staat und Gesellschaft dargestellt, in der einer der Gesprächsteilnehmer ein überraschendes Argument einbringt. Er argumentiert nicht mehr diskursiv, sondern erzählt von einer Reise in ein unbekanntes Land, beschreibt die öffentliche Ordnung dieses Landes, das Funktionieren der Verfassung bis in konkrete Details und kritisiert im Kontrast dazu die öffentliche Ordnung der zeitgenössischen Wirklichkeit. Die *Utopia* und die Texte der von ihr begründeten Gattungstradition haben der Forschung Interpretationsprobleme beschert, die sich aus dem Zusammenwirken scheinbar unvereinbarer Elemente ergeben. Einerseits wird eine Thematik abgehandelt, die Autoren – und Interpreten – ernst und wichtig nehmen, andererseits geschieht dies in einer literarischen Form, die auf den ersten Blick als dem Thema und der Intention der Autoren nicht angemessen erscheint, weil sie als Fiktion zu durchschauen ist und damit in ihrer Verbindlichkeit eingeschränkt erscheint. Dies hat dazu geführt, jeweils einen der beiden Aspekte als dominant zu setzen, und die Entscheidung, entweder Thematik und angenommene Intention oder die literarische Form hervorzuheben, hat zu gegensätzlichen Forschungspositionen geführt, die das heutige Verständnis der Gattung, wie der einzelnen Texte, prägen.

### 1. Utopie als politisches Programm

Die gängige Assoziation, die sich beim Wort »Utopie« einstellt, ist: Programm zur umfassenden Reform von Staat und Gesellschaft, das die Eigenschaft hat, illusionär und undurchführbar zu sein. Das *Duden Fremdwörterbuch* umschreibt in diesem Sinne die Bedeutung von »Utopie« folgendermaßen: »als unausführbar geltender Plan ohne Grundlage, Hirngespinnst«.<sup>1</sup> Es dürfte unbestritten sein, daß es dieses Phäno-

---

<sup>1</sup> Duden Fremdwörterbuch, Mannheim 1960, S. 676.

men gibt und daß die Abwertung von politischen Programmen als illusionär mit dem Kampfbegriff »Utopie« gebräuchlich und wirksam ist;<sup>2</sup> die Frage ist nur, ob sich die Intention der Autoren, die Texte in der Tradition der *Utopia* verfaßt haben, damit identifizieren läßt. Wo dies geschieht, entstehen jedenfalls enorme Probleme gerade im Zusammenhang mit der literarischen Form dieser Texte. Da sie sich mit der unterstellten Intention nicht sinnvoll in Beziehung setzen läßt, wird sie als defizienter Aussagemodus empfunden. Dieses in der Utopieforschung gängige Urteil wird schon an ihrem Beginn bei Robert von Mohl formuliert:

Für ihn sind utopische Erzählungen eine Sondergruppe der staatswissenschaftlichen Literatur. Sie gehören damit zu den Texten, in denen politische Theorien vorgetragen und konkrete Vorschläge zur Gestaltung der öffentlichen Ordnung unterbreitet werden, aber die Bezeichnung »Staatsroman«, die Robert von Mohl zur Unterscheidung von der übrigen, diskursiv formulierten, staatswissenschaftlichen Literatur gibt, läßt mit ihrem pejorativen Nebensinn das negative Werturteil erkennen, zu dem der Autor aufgrund seiner Gattungszuordnung kommt: »Es ist (...) an und für sich sehr zweifelhaft, ob die Form des Romans mit Nutzen gebraucht werden kann, um jede Art von Vorschlägen zu neuen Staatseinrichtungen zu entwickeln (...) Poesie und Verordnungsblatt sind unvereinbare Dinge.«<sup>3</sup> Wo man an der These vom politischen Programm festhielt, aber zu einem positiven Gesamturteil über den Text kommen wollte, mußte die literarische Struktur entweder ignoriert oder ausdrücklich für unwesentlich erklärt werden. Exemplarisch für diese Position ist etwa die Meinung des Soziologen Arnhelm Neusüss: Ihm gelten die Bildvorstellungen und Handlungsabläufe, aus denen die utopischen Erzählungen aufgebaut sind, »nur als flüchtige Surrogate dessen, was intendiert ist.«<sup>4</sup> Sie seien so unwichtig, daß ein Autor, der einen Text in utopischer Absicht schreibe, auf sie verzichten könne.<sup>5</sup> Eine solche Position mag auf Grund der Forschungstradition und des soziologischen Forschungsinteresses noch verständlich sein. Bedenklich aber ist

---

<sup>2</sup> vgl. Thomas Nipperdey, »Die Funktion der Utopie im politischen Denken der Neuzeit«, Archiv für Kulturgeschichte, 44, 1962, S. 357–378, S. 357.

<sup>3</sup> Robert von Mohl, Die Geschichte und Literatur der Staatswissenschaften, Bd. I, Erlangen 1855, S. 213.

<sup>4</sup> Arnhelm Neusüss, »Schwierigkeiten einer Soziologie des utopischen Denkens«, in: Arnhelm Neusüss (Hrsg.), Utopie. Begriff und Phänomen des Utopischen, Neuwied – Berlin 1968, S. 13–114, S. 111.

<sup>5</sup> vgl. Neusüss S. 32.

es, wenn sich die gleiche Einschätzung der literarischen Struktur auch in einer literaturwissenschaftlichen Publikation zum Problem der Utopie findet:<sup>6</sup>

»Es scheint in der Tat angebracht, die Typologie der Utopien in ihren verschiedenen Erscheinungsformen von einem Blickpunkt außerhalb des Literarischen anzugehen, denn mag auch die Gestaltung der jeweiligen Rahmenhandlungen und Kontexte noch so poetischen Charakter haben: es wird immer die politische Verfassung des beschriebenen Gemeinwesens sein, die Kriterien für einen Vergleich mit anderen Entwürfen an die Hand gibt. So ist zwar überaus deutlich, in wie starkem Maße die Utopisten über die Intention anderer Autoren hinaus, die ohnehin durch ihr Schreiben eine eigene, poetische Wirklichkeit schaffen und sich damit nicht zuletzt auch unter dem Gesichtspunkt der ›Wahrheit der Dichter‹ (Kayser) messen lassen müssen, ›seinsstiftend‹ agieren und damit durch die Methoden traditioneller Literaturbetrachtung erfaßt werden können, doch wird hier gerade mehr ›gestiftet‹ als nur poetische Realität: es geht um den Staat, wie er sein oder nicht sein sollte. Eine Typologie der Utopien muß also in der Hauptsache auf deren politisch-soziale Organisation den Blick richten und darf die im Prinzip wunderbaren, in ihrer Wiederholung aber stereotypen Wege zur Entdeckung der fiktiven Staaten (Schiffbruch, abenteuerliche Reise, Raumflug, Traum, Trance etc.) zunächst bei Seite lassen.«

Auch diesem in sich widersprüchlichen Zitat liegt die These zugrunde, der eigentliche »Inhalt« der Texte, der »Entwurf« einer öffentlichen Ordnung, sei von der literarischen Struktur ablösbar und daher isoliert zu betrachten. Biesterfeld nimmt sogar eine Zweiteilung innerhalb der Texte vor: »Poetischen Charakter« hat nur die »Rahmenhandlung«; die fiktive Welt, die in dieser »wunderbaren« Rahmenhandlung entdeckt und beschrieben wird, offenbar nicht. Literarische Strukturanalyse, so nimmt Biesterfeld an, kann nur die verschiedenen Formen der Einkleidung erfassen und zur Interpretation des »Entwurfs« nicht beitragen. Das zentrale Problem scheint im Mittelteil des Zitats gestreift, wird aber sofort wieder beiseitegeschoben: die Tatsache, daß in utopischen Erzählungen der Prozeß der Entstehung einer poetischen Fiktion exemplarisch beobachtet werden kann. Gerade dieses Problem aber müßte bei einer Analyse der literarischen Struktur im Mittelpunkt stehen, und nicht die Analyse der Rahmenhandlung, auf die Biesterfeld die Aufgabe des Literaturwissenschaftlers reduzieren möchte. Wenn es auch in diesen Texten um die Frage der Organisation von Staat und Gesellschaft geht und sich ein normativer Wirkungswille ausspricht, so bleibt der Text

---

<sup>6</sup> Wolfgang Biesterfeld, Die literarische Utopie, Stuttgart 1974 (= Sammlung Metzler 127), S. 5.

trotzdem eine poetische Fiktion. Wenn Biesterfeld meint, es gehe um mehr als »nur« um poetische Realität, so unterschätzt er, in einem traditionellen Kunstbegriff befangen, die spezifischen Wirkungsmöglichkeiten poetischer Texte.

## 2. Utopie als autonomes literarisches Kunstwerk

Die Gegenposition dazu wird exemplarisch von Rudolf Sühnel formuliert:

»Weder Programm noch Theorie, ist eine Utopie primär ein Werk der Literatur. In poetischer Konkretisierung entwirft sie eine ideale Gesellschaftsordnung. Dies geschieht als Selbstzweck, um jener Freude willen, der alle Kunst gewidmet ist.«<sup>7</sup>

Auch diese These geht von der Beobachtung aus, daß in utopischen Erzählungen das Thema der öffentlichen Ordnung abgehandelt wird und daß dies in einem poetisch strukturierten Text geschieht. Doch ist hier gerade die Tatsache der poetischen Formulierung Ausgangspunkt für die Festlegung der Autorenintention:

Aus der poetischen Formulierung der Texte wird gefolgert, daß es nicht Absicht der Autoren gewesen sein kann, politische Programme und Theorien zu verbreiten, ja überhaupt mit ihren Texten irgendeinen Zweck verfolgt zu haben. Die Texte erscheinen als Produkte eines harmlosen Spieltriebs ohne Bezug zur gesellschaftlichen Wirklichkeit. Diese Schlußfolgerung ist m.E. nur auf der Grundlage eines autonomen Kunstbegriffs möglich, und es liegt auf der Hand, daß dieser Kunstbegriff für Texte der vorklassischen Zeit mit ihrem rhetorisch geprägten Poesieverständnis, insbesondere für die hier behandelte Gattung, nicht gilt.

## II. Erste Abgrenzung der eigenen Position

In meiner Arbeit sollen diese in langer Forschungstradition verfestigten Urteile zum Problem der *Utopia* und der von ihr ausgehenden Gattungstradition insofern in Frage gestellt werden, als ich versuchen werde, die Entscheidung eines Autors gerade für diese literarische Form als eine sinnvolle Entscheidung zu verstehen, die nicht im Widerspruch zu seiner Intention steht. Da ich davon ausgehe, daß »die aus dem Material der

---

<sup>7</sup> Rudolf Sühnel, »Utopie«, in: Das Fischer-Lexikon, Literatur II, 2, S. 587–601, S. 590.

(natürlichen) Sprache geschaffene komplizierte künstlerische Struktur« es ermöglicht, »einen Informationsumfang zu übermitteln, der mit Hilfe der elementaren eigentlich sprachlichen Struktur gar nicht übermittelt werden könnte«, <sup>8</sup> wird die Analyse der formalen Strukturen einen höheren Stellenwert einnehmen, als dies in Arbeiten zu dieser Gattung üblich ist. Aus dieser Einschätzung des Gewichts formaler Strukturen ergibt sich weiterhin, daß sich Bedeutungsfestlegungen, die nur unter Abstraktion von der literarischen Form möglich sind, verbieten. Daß sich z.B. die in Forschungsarbeiten dauernd wiederholte These vom Programmvorschlag für eine Umgestaltung der Wirklichkeit nicht halten läßt, läßt sich schon mit einer vorläufigen, historisch noch nicht differenzierten, Überlegung zu einigen grundlegenden formalen Merkmalen der Gattung zeigen. Eine solche Vorüberlegung kann auch erste Hinweise geben, wie die Bedeutung dieser Texte im Gegensatz dazu zu fassen wäre und welche Probleme der Gattung demzufolge der Literaturwissenschaftler zu untersuchen hätte: Mit der *Utopia* ist eine Gattungstradition *poetischer* Texte begründet worden, und das heißt fiktionaler, narrativer und bildhaft formulierter Texte. Damit unterscheidet sich die *Utopia* wesentlich von diskursiv formulierten Weltverbesserungsplänen, und dies begründet die spezifische Intention und Wirkungsweise dieser Gattung.

Mit der Entscheidung für eine fiktionale Textstruktur nimmt sich der Autor einer utopischen Erzählung die Freiheit, eine Wirklichkeit darzustellen, die mit den Wirklichkeitsvorstellungen nicht übereinzustimmen braucht, mit denen man sich in der Lebenspraxis orientiert. Das kann die Darstellung einer Welt sein, die zwar erfunden ist, in der aber die Geschehensabläufe nach Regeln verlaufen, die mit den für die Erfahrungswelt vorausgesetzten Regeln übereinstimmen. Es kann aber auch die Darstellung einer Welt sein, in der grundsätzlich andere Strukturen für Handlungsverläufe und räumliche Zuordnungen gelten, als man dies für die geltende Wirklichkeitserfahrung der Lebenspraxis annimmt. Hierzu gehören z.B. Abweichungen vom jeweiligen physikalischen Weltbild oder Abweichungen von einer allgemein akzeptierten Vorstellung von der Natur des Menschen und seinen Verhaltensweisen. Während nichtfiktive Texte mit der Erwartung konfrontiert sind, Informationen zu geben, nach denen man sich in der Lebenspraxis richten kann, und Appelle auszusprechen, die auf die Regulierung des Handelns

---

<sup>8</sup> Jurij M. Lotman, *Die Struktur literarischer Texte*, übersetzt von Rolf-Dietrich Keil, München 1972, S. 24f.

gerichtet sind, sind fiktive Texte einer solchen Kontrolle durch die Praxis nicht ausgesetzt. Schon aus diesem Grund wäre es problematisch, utopischen Erzählungen zu unterstellen, daß sie als Handlungsanweisungen gedacht sind, oder Texten die Bezeichnung »utopisch« abzuspochen, wenn sich eindeutig ergibt, daß sie diese Intention nicht objektivieren. Dies gilt vor allem dann, wenn die fiktive Wirklichkeit, die in diesen Texten dargestellt wird, in wesentlichen Prinzipien von den jeweils geltenden Vorstellungen über die Struktur der Erfahrungswelt abweicht und wenn diese Abweichung jenseits der geltenden Vorstellungen von den Möglichkeiten des Menschen liegt, in die Wirklichkeit verändernd einzugreifen. Bei der Entscheidung über die Intention der Texte ist also gerade diese Differenz zwischen den Strukturen der dargestellten Welt und den jeweiligen Vorstellungen über die Erfahrungswelt zu bestimmen. Und um bei der Feststellung dieser Differenz nicht vorschnell zum sattsam bekannten Vorwurf des utopischen Illusionismus zu kommen, wird gerade hier zu fragen sein, ob sie nicht ganz bewußt konstruiert wurde und Zeichen einer anderen Intention ist. Die Feststellung einer solchen Distanz zur Erfahrungswelt muß freilich nicht zu der These führen, ein solcher Text sei ein funktionsloses Produkt autonomer Kunst, wie dies Sühnel behauptet. Denn die spezifische Wirkung fiktionaler Texte auf das Bewußtsein des Lesers beruht gerade auf der relativen Distanz zur Wirklichkeitserfahrung. Indem der Leser die fiktive Wirklichkeit in seinem Bewußtsein realisiert, macht er die Erfahrung, daß die Welt, so wie er sie sieht, nicht unbedingt so sein muß. Indem sich im Leseprozeß »das imaginierende Bewußtsein aus dem Zwang seiner Gewohnheiten und Interessen«<sup>9</sup> löst, wird eine Voraussetzung wirklichkeitsverändernden Handelns geschaffen: ein Freiraum des Bewußtseins gegenüber der Wirklichkeitserfahrung.<sup>10</sup> Freilich sollte das Mittel der Fiktionalität in seiner Wirkung nicht überschätzt werden, da es für sich allein instrumental und wertfrei ist und genauso gut zur Unterbindung von Kritik und zur Lähmung wirklichkeitsverändernden Handelns dienen kann. Die Darstellung einer idealen Wirklichkeit kann

---

<sup>9</sup> Hans Robert Jauss, *Kleine Apologie der ästhetischen Erfahrung*, Konstanz 1972, S. 13. Vgl. auch Siegfried J. Schmidt, *Ästhetizität. philosophische Beiträge zu einer Theorie des ästhetischen*, München 1971, S. 77 und Dieter Wellershoff, »Fiktion und Praxis«, in: *Poesie und Politik. Zur Situation der Literatur in Deutschland*, hrsg. von Wolfgang Kutteneuler, Stuttgart, 1973, S. 329–340, S. 336.

<sup>10</sup> Daß dies eine wesentliche Funktion der Darstellung utopischer Wirklichkeit ist, behauptet schon Nipperdey 62, S. 363. Leider sind die Anregungen dieses Aufsatzes von der Forschung bisher viel zu wenig weitergeführt worden.

zu einem Instrument affirmativer Intentionen werden, wenn der Text den Eindruck erweckt, daß er ein Abbild der Wirklichkeit gebe oder wenn der vergleichende Rückbezug des Lesers auf seine Erfahrung verhindert wird und damit eskapistische Lesereaktionen ausgelöst werden. Utopisch sollten nur Texte genannt werden, in denen das Mittel der Fiktionalität erkennbar in wirklichkeitskritischer Funktion eingesetzt wird, wenn also sichergestellt ist, daß dem Leser die Differenz der fiktionalen Welt zur Erfahrungswelt bewußt bleibt und er dazu provoziert wird, die Erfahrungswelt einem kritischen Vergleich zu unterziehen.<sup>11</sup> Nur mit dieser Einschränkung kann verhindert werden, daß »utopisch« zu einem bloßen Synonym für »poetisch« wird<sup>12</sup> und damit der Begriff als Analyseinstrument seine Brauchbarkeit verliert.

Als poetische Texte sind utopische Erzählungen nicht nur fiktional, sondern auch narrativ und bildhaft. Die Wirkung poetischer Texte vollzieht sich »seit eh und je auf der Ebene primärer Identifikation wie Bewunderung, Erschütterung, Rührung, Mitweinen, Mitlachen«.<sup>13</sup> Da dies Affekte sind, die die unmittelbare sinnliche Wahrnehmung begleiten, muß ein poetischer Text, um diese Affekte hervorzurufen, die Illusion sinnlicher Wahrnehmung vermitteln, d. h. er muß so strukturiert sein, daß seine Realisierung im Bewußtsein des Lesers den Vorgängen sinnlicher Wahrnehmung ähnelt. Folglich muß er sich an die primären Kategorien der sinnlichen Wahrnehmung, Zeit und Raum, halten. Indem der Text Vorstellungen im Bewußtsein hervorruft, in denen räumliche Beziehungen zwischen den Einzelheiten hergestellt werden, ist seine Darstellungsweise bildhaft, indem er die Einzelheiten in einer Ordnung des zeitlichen Nacheinanders bringt, ist er erzählend. Bildhafte und erzählende Texte erreichen den Leser nicht mit einem Appell an das logische Denkvermögen, sondern an die Affekte. Die Überredung des Lesers, den Standpunkt des Autors zu akzeptieren, geschieht in diesem Fall nicht durch die Qualität und Stringenz der Argumente, sondern durch die Qualität der Darstellungs- und Erzählkünste. Je konkreter die

---

<sup>11</sup> Ich schließe mich damit Interpretationen an, die die Gattung vom übergeordneten Begriff der Satire her analysieren. Vgl. dazu vor allem Robert C. Elliott, »Die Gestalt Utopias« in: Rudolf Villgrader u. Friedrich Krey, *Der utopische Roman*, Darmstadt 1973, S. 104-125; A. R. Heisermann, »Satire in the Utopia«, *PMLA*, 78, 1963, S. 163-174; Hans Ulrich Seeber, *Wandlungen der Form des utopischen Romans in England*, Göppingen 1970, S. 51. Vgl. dazu auch mein Kap. I, S. 76ff.

<sup>12</sup> Daß dies eine spezifische Gefahr gerade literaturwissenschaftlicher Arbeiten zum Problem der Utopie ist, und warum ich diese Entwicklung des Utopiebegriffs für gefährlich halte, werde ich in Kap. I, S. 38ff. noch ausführlich darstellen.

<sup>13</sup> Jauss, S. 38.

sinnliche Vorstellung ist, die ein Text beim Leser hervorruft, umso größer ist dessen Illusion und umso größer ist die affektive Wirkung.

Die *Utopia* ist als erster Text der Tradition vom Autor ganz bewußt als poetischer Text angelegt worden.<sup>14</sup> »Das ›Ideelle‹ ist hier immer zugleich das Ideale im Sinne einer konkreten, in Bildern ausgeformten und vergegenwärtigten Wunschvorstellung«. <sup>15</sup> Diese Feststellung gilt auch für die *Utopia* und die von ihr begründete Gattung, obwohl man gerade hier bisher geneigt war, die ästhetische Seite zu unterschätzen oder zu ignorieren. Daraus ergibt sich, daß der Ausbau der bildhaften und narrativen Strukturen in der Gattungsgeschichte eine plausible und konsequente Weiterentwicklung des ursprünglichen Gattungsmusters ist und nicht von vornherein als Zeichen von abgeschwächtem Wirkungswillen und von Wirklichkeitsflucht interpretiert werden darf.<sup>16</sup>

Gegenüber dieser gängigen Deutung des Phänomens kann nicht nur die Logik der Gattungsentwicklung ins Feld geführt werden, sondern auch der rhetorisch geprägte Literaturbegriff, der zur Entstehungszeit der *Utopia* und bis ins späte 18. Jahrhundert hinein gültig war. Da unter der Voraussetzung dieses Literaturbegriffs literarische Texte ganz selbstverständlich politischen und moralischen Zwecksetzungen unterworfen sind, ist poetische Darstellung zunächst einmal ein wirksames Mittel,

---

<sup>14</sup> vgl. die Analyse von Elliott, der zeigt, daß die Diskussion zwischen »Morus« und Hythlodäus im ersten Buch der *Utopia* aporetisch endet. Das zweite Buch ist nun zwar »eine Antwort auf ›Mores‹ Einwände« (S. 116), aber »genaugenommen werden ›Mores‹ anfängliche Einwände gegen den Kommunismus nie widerlegt (...). Hythlodäus deutet auf *Utopia* hin und sagt: ›Seht, wie es funktioniert!‹ Aber wir vergessen rasch die Oberflächlichkeit dieses ›Beweises‹, wenn sie uns überhaupt je auffiel, während wir mitgerissen werden durch die Leidenschaft eines Mannes, der eine Vision erblickte und gekommen ist, um uns darüber zu berichten« (S. 124). Vgl. dazu auch Seeber, S. 51.

<sup>15</sup> Hans Joachim Mähl, *Die Idee des goldenen Zeitalters im Werk des Novalis*, Heidelberg 1965, S. 4.

<sup>16</sup> Zu dieser in der Utopieforschung gängigen Vorstellung muß es kommen, wenn man einerseits vereinfachend sozialreformerische Intentionen unterstellt und andererseits von einem nichtreflektierten nachklassischen Literaturbegriff ausgeht. Typisch ist hier Hans Freyer, der *Vairasse' Histoire des Sévarambes* einen Rückzug vom politischen Wirkungswillen in rein ästhetischen Gestaltungswillen vorwirft, gerade weil Vairasse die Erzählprobleme der Gattung unvergleichlich gut gelöst hat. Vgl. Hans Freyer, *Die politische Insel. Eine Geschichte der Utopien von Plato bis zur Gegenwart*, Berlin 1936, S. 131, Näheres dazu in meinem Kap. I, S. 21–27. Auch Brunners unglücklicher und in der Literaturwissenschaft folgenreicher Begriff der »Fluchtutopie«, mit dem er Schnabels *Insel Felsenburg* als Ausdruck bürgerlichen Rückzugs aus der politischen Wirklichkeit interpretiert, ist letztlich aus der Beobachtung illusionierender Darstellungsweisen abgeleitet. Vgl. Horst Brunner, *Die poetische Insel. Inseln und Inselvorstellungen in der deutschen Literatur*, Stuttgart 1967, S. 110–112, vgl. dazu mein Kap. I, S. 63ff.

um beim Leser Bewußtseinsprozesse in Gang zu bringen und die Urteile und Normen des Textes beim Leser zu verankern. Ob dies in einem diskursiven Text oder in einem poetischen Text geschieht, hängt nicht von einem Mehr oder Weniger an Wirkungsintention ab, sondern von Redesituation und Thematik. Wie diese Entscheidung zu treffen ist, dafür gibt es in der zeitgenössischen Rhetorik und Poetik genug konkrete Anweisungen, an die auch die Autoren utopischer Erzählungen gebunden waren.<sup>17</sup> Die literarische Struktur der utopischen Erzählung wird aus diesem Grund in dieser Arbeit als Medium der Überredung betrachtet, so daß die poetischen Elemente der Gattung gerade nach ihrer Leistung und Funktion bei diesem Überredungsprozeß befragt werden sollen. Diese Funktion der literarischen Struktur einer utopischen Erzählung zu klären, ist ein Beitrag, den speziell der Literaturwissenschaftler zur fachübergreifenden Utopiediskussion zu leisten hat.

Aus den bisherigen Überlegungen zur literarischen Struktur der Gattung lassen sich bereits vorläufig einige spezifische Probleme der Gattungsgeschichte benennen, deren unterschiedliche Lösungen folgenreich für die Wirksamkeit der Texte gewesen sein dürften. Aus ihnen lassen sich erste Fragen für die Textanalyse ableiten.

- Autoren utopischer Erzählungen stehen vor der Aufgabe, eine Welt darzustellen, die von der Erfahrungswelt des Lesers erheblich abweicht. Da nun für die Beschreibung von fiktiver Wirklichkeit das gleiche Sprachmaterial zur Verfügung steht wie für die Beschreibung der Erfahrungswelt, ist jede Darstellung einer fiktiven Welt auf Versatzstücke der Realität angewiesen, und daraus resultiert eine nicht aufhebbare Bindung utopischer Welten gerade an die zeitgenössische Wirklichkeit, die negiert werden soll. Die Differenz der Fiktion zur Erfahrungswelt kann deshalb nur durch einen abweichenden Kombinationsmodus von bekannten Elementen der Erfahrungswelt erreicht werden.<sup>18</sup> Diese Konstruktionsprinzipien einer fiktiven Welt bei der Textanalyse freizulegen, ist für die Bedeutungsfestlegung insofern wichtig, als sich gerade von ihnen her Aussagen über die Intention gewinnen lassen. Wird z.B. eine Wirklichkeit konstruiert, die bewußt jenseits der für eine Zeit geltenden Strukturen der Erfahrungswelt lokalisiert ist, so kann es sich kaum um eine direkte

---

<sup>17</sup> Aus diesem Grund habe ich versucht, die Anforderungen der zeitgenössischen Poetik an eine utopische Erzählung zu rekonstruieren. Vgl. dazu mein Kap. II, S. 149–184.

<sup>18</sup> Dieses Problem läßt sich vor allem im Anschluß an Ruyers Begriff der »Utopischen Methode« fassen. Vgl. Raymond Ruyer, *L'Utopie et les Utopies*, Paris 1950; Vgl. zu Ruyer Kap. I, S. 49ff.

Handlungsanweisung handeln, wohingegen eine Annäherung der utopischen Welt an die Strukturen der Erfahrungswelt auf eine mögliche Veränderung der utopischen Intention schließen läßt. Wie sich eine solche Veränderung im frühen 18. Jahrhundert vollzieht und wie sich dies an Veränderungen der Textstruktur ablesen läßt, werde ich am Beispiel von Sinolds *Glückseligster Insul* und Schnabels *Insel Felsenburg* in dieser Arbeit exemplarisch vorführen.

- Gerade wo die utopische Welt die Grenzen des Erfahrbaren und Vorstellbaren übersteigt, stellt sich für einen Autor das dringliche Problem, durch besondere Anstrengungen bei der Darstellung diese Welt wahrscheinlich zu machen. In den Textinterpretationen müssen deshalb die darstellungstechnischen Mittel analysiert werden, mit denen es gelingt, aus dem oft logisch Unmöglichen eine anschauliche Vorstellung, die Illusion von Wirklichkeit zu machen.<sup>19</sup> Das Problem bei dieser Gattung verschärft sich dadurch, daß die spezifische Thematik, die Darstellung einer öffentlichen Ordnung, sich gegen poetische Textstrukturierung sperrt. Ein Staatswesen läßt sich mit begrifflich-systematischen Darstellungsverfahren, wie sie den Autoren aus der staatstheoretischen und länderkundlichen Literatur der Zeit vertraut sind, leichter beschreiben als in Bildern und Handlungen. Wie die Verfahren poetischer Darstellung entwickelt werden, die den Leser illusionieren sollen, wird die Textanalyse zu beobachten haben.<sup>20</sup>
- Da den utopischen Erzählungen in dieser Arbeit zunächst hypothetisch unterstellt worden ist, daß sie den Leser zur kritischen Bewertung der Wirklichkeit führen sollen, darf die eben angesprochene Illusionierung des Lesers nicht zu Fluchtreaktionen aus der Wirklichkeit führen. Es stellt sich das Problem, den Leser immer wieder auf die

---

<sup>19</sup> vgl. dazu Mähl, S. 2: »Da diese bildhafte Vergegenwärtigung eines räumlich nicht vorhandenen oder eines zeitlich nicht mehr bzw. noch nicht vorhandenen Ideals der Einbildungskraft eine besondere Rolle zuweist, ist der Beitrag, den die Dichtungsgeschichte zur Entwicklung des utopischen Denkens geleistet hat, stärker zu berücksichtigen, als dies bisher geschehen ist.« Wichtige Anregungen zur Lösung dieses Interpretationsproblems gibt Richard Gerber, *Utopian Fantasy. A Study of English Utopian Fiction since the End of the Nineteenth Century*, London 1955.

<sup>20</sup> Wegweisend ist hier Peter Uwe Hohendahl, »Zum Erzählproblem des utopischen Romans im 18. Jahrhundert«, in: Helmut Kreuzer und Käte Hamburger (Hrsg.), *Gestaltungsgeschichte und Gesellschaftsgeschichte. Literatur-, Kunst- und Musikwissenschaftliche Studien*, Stuttgart 1969, S. 79–114. Wie schwierig diese Aufgabe für Autoren utopischer Erzählungen zu lösen war, kann man gerade bei weniger gelungenen Texten sehr gut studieren, weswegen ich in Kap. III meiner Arbeit den Text von Sinold sehr viel breiter behandeln werde, als dies seiner literaturgeschichtlichen Bedeutung angemessen erscheint.

Erfahrungswelt zurückzuverweisen und ihn über einen Vergleich beider Wirklichkeiten zu einer negativen Bewertung der geltenden Verhältnisse und Normen zu bringen. Bei der Interpretation der einzelnen Texte muß daher überprüft werden, inwieweit und mit welchen Mitteln es gelingt, den Leseprozeß in diese Richtung zu lenken. Nur dann, wenn sich solche – satirischen – Textstrukturen nachweisen lassen, läßt sich eine Interpretation der Texte als Flucht in schöne Scheinwelten widerlegen.

### III. Programm der Arbeit und Eingrenzung des Untersuchungsgegenstandes

Diese Hypothesen zur Gattungsstruktur und die daraus abgeleiteten Fragen zur Interpretation erfordern eine Anlage der Arbeit und eine Eingrenzung des Untersuchungsgegenstands, die bei der Behandlung von Problemen der literarischen Utopie nicht üblich ist. Da die im alltäglichen Sprachgebrauch sich einstellenden Assoziationen zum Utopiebegriff, die auch die Hypothesen der Forschung weitgehend bestimmen, in ihrer Brauchbarkeit bezweifelt werden, erscheint es zunächst notwendig, dieses die Interpretationen leitende Verständnis einer kritischen Analyse zu unterziehen. Dies geschieht durch eine den Textinterpretationen vorangestellte Darstellung der Forschungstradition. Dabei geht es darum, Herkunft, Entstehungssituation und Wirkung derzeit gängiger Utopiebegriffe festzustellen und ihre Brauchbarkeit für die Beschreibung der historischen Gattung zu überprüfen. Dabei wird vor allem ein auffälliges Phänomen der Utopieforschung zur Sprache kommen, nämlich die teilweise Ablösung des Utopiebegriffs von der Tradition der *Utopia* und die sekundäre Verwendung von isolierten Sätzen aus solchen Utopiebegriffen bei der Analyse von Texten aus dieser Tradition, ohne geprüft zu haben, ob beide Phänomene außer dem Namen »Utopie« auch noch andere Gemeinsamkeiten haben. Um in dieser heillosen Verwirrung der Begriffe etwas Klarheit zu schaffen, ist eine eingehende Analyse gerade der besonders folgenreichen Utopiebegriffe, vor allem der von Mannheim, Tillich, Bloch und Ruyer notwendig, um ihre Zitierbarkeit in Untersuchungen zur utopischen Erzählung zu überprüfen. Dies wird in den meisten Arbeiten zum Thema umgangen.<sup>21</sup>

---

<sup>21</sup> vgl. Karl Mannheim, *Ideologie und Utopie*, Frankfurt/Main, 4. Aufl. 1965 (zuerst erschienen 1928/29). Zu Mannheim vgl. mein Kap. I, S. 29ff., Paul Tillich, »Politische

Der begrifflichen Klarheit dient auch die sehr restriktive Eingrenzung der Gattung in dieser Untersuchung. Ich habe mich entschieden, die Untersuchung auf Texte einzuschränken, die sich als Weiterverarbeitungen der *Utopia* zu erkennen geben. Der Einschränkung auf diese Gattung wird terminologisch dadurch Rechnung getragen, daß der Gattungsbegriff nicht mit »Utopie« oder »literarische Utopie« bezeichnet wird, sondern mit »utopische Erzählung«. Damit soll klargestellt werden, daß in dieser Arbeit nicht von »Utopie« in dem heute in der Literaturwissenschaft üblichen, umfassenden und zugleich diffusen Sinn die Rede sein wird. Das soll jedoch nicht bedeuten, daß ich einen umfassenderen Begriff von »literarischer Utopie« für unmöglich halte. Ich bin nur der Auffassung, daß die derzeit übliche Verwendung der Bezeichnung »Utopie« in der Literaturwissenschaft, die oft als »Begriffserweiterung« bezeichnet wird, den Gegenstandsbereich viel zu intuitiv absteckt. Von einem analytisch brauchbaren Utopiebegriff muß dagegen gefordert werden, daß er als hierarchisch geordnetes Konstrukt aus relativ kleinen und klar voneinander unterschiedenen Einheiten aufgebaut wird. Der Begriff der utopischen Erzählung, mit dem nur die Verarbeitungen des Gattungsmusters der *Utopia* erfaßt und beschrieben werden, kann als eine solche Teileinheit eines erst zu entwickelnden literaturwissenschaftlichen Utopiebegriffs verstanden werden. In ähnlicher Weise könnten dann z. B. die Traditionen der Schäferdichtung und der Landlebendichtung untersucht und mit der Tradition der utopischen Erzählung zu einen Oberbegriff zusammengefaßt werden.

Im Rahmen dieser restriktiven Gattungsabgrenzung wird sich die Analyse auf zwei Texte aus dem frühen 18. Jahrhundert konzentrieren, Sinolds *Glückseeligste Insul* (1723/28) und Schnabels *Insel Felsenburg* (1731–42), weil es nur so möglich ist, den gewählten Interpretationsansatz konsequent durchzuführen. Diese Beschränkung ist nicht nur wegen der ausführlichen Analysen der Darstellungstechnik notwendig, sondern auch wegen der vielfältigen Kontextbereiche, die bei einem solchen

---

Bedeutung der Utopie im Leben der Völker«, in: Paul Tillich, *Der Widerstreit von Raum und Zeit. Schriften zur Geschichtsphilosophie*, Stuttgart 1963 (= *Gesammelte Werke* Bd. VI), S. 157–210 (zuerst erschienen 1953). Zu Tillich vgl. mein Kap. I, S. 42ff., Ernst Bloch, *Das Prinzip Hoffnung*, 3 Bde., Frankfurt/M. 1973 (= *Suhrkamp taschenbuch wissenschaft* 3) (zuerst erschienen 1953). Zu Bloch vgl. mein Kap. I, S. 32ff. Zu Ruyer vgl. Anm. 18. Die nach Abschluß des Manuskripts erschienene Untersuchung von Dietrich Naumann, *Politik und Moral. Studien zur Utopie der deutschen Aufklärung*, Heidelberg 1977, die einen ähnlichen Abschnitt der Gattungsgeschichte behandelt wie meine Arbeit, verzichtet weitgehend auf diese Klärung des Utopiebegriffs, vgl. dazu Naumanns Einleitung, S. 9–14.

Verfahren zu berücksichtigen sind. Wenn man davon ausgeht, daß die utopische Erzählung in ihrer Funktion nur als Teil eines Systems von literarischen Gattungen zu erfassen ist, so muß man wenigstens das engere Umfeld strukturell ähnlicher Gattungen beachten, vor allem die Entwicklungen in der Moralsatire und im Reise- und Abenteuerroman. Da in dieser Arbeit gerade auch die Darstellungs- und Strukturprobleme interessieren, ist ein solcher Blick auf die Nachbargattungen auch deswegen wichtig, weil bei der Weiterentwicklung der Gattungstradition auf Neuentwicklungen in diesen Bereichen zurückgegriffen werden konnte. Die Evolution einer einzelnen Gattung hängt ja auch vom allgemeinen Entwicklungsstand der literarischen Darstellungsmöglichkeiten ab. So sind z.B. die Innovationen in Schnabels *Insel Felsenburg* nur dann zureichend zu verstehen, wenn man die vorhergehende Entwicklung des Reiseromans mit einbezieht.<sup>22</sup> Zusätzlich kann die Stellung, die die utopische Erzählung im Gattungssystem des frühen 18. Jahrhunderts innehatte, dadurch ermittelt werden, daß das zeitgenössische Gattungsbewußtsein aus damaligen theoretischen Äußerungen zur Gattung oder zu einzelnen Texten rekonstruiert wird. Damit gewinnt der Interpret nicht zuletzt auch ein Korrektiv gegenüber heutigen Deutungen der Gattungstradition.<sup>23</sup> Eine zuverlässige Aussage schließlich über die Konstruktionsprinzipien der utopischen Fiktion, über ihre Differenz zur Wirklichkeitserfahrung und damit über die Art der beabsichtigten Abwertung der Wirklichkeit setzt voraus, daß die zeitgenössische Wirklichkeitserfahrung sowie die sozialen und politischen Normensysteme und Deutungsmuster, auf die sich die Texte beziehen, wenigstens in Umrissen rekonstruiert werden.<sup>24</sup>

Die Berücksichtigung all dieser Kontextbereiche gehört an sich zu den Selbstverständlichkeiten einer hermeneutischen Textanalyse, sie ist jedoch gerade bei utopischen Erzählungen, die meist in Gesamtdarstellungen der ganzen Gattungsgeschichte behandelt werden, nicht üblich, und sie ließe sich in dieser Breite in einer Darstellung größerer Abschnitte der Gattungsgeschichte auch nicht durchführen. Dieses Verfahren aber an *einer* Stelle der Gattungsgeschichte exemplarisch vorzuführen und den in ihrem literarischen Wert geringgeschätzten Texten eine »Ehre« zu erweisen, die ihnen nicht zu gebühren scheint, dürfte aber lohnend sein, weil sich in einer solchen Fallstudie sicherlich neue

---

<sup>22</sup> vgl. dazu mein Kap. III, S. 293ff. und Kap. IV, S. 376ff.

<sup>23</sup> vgl. dazu mein Kap. II.

<sup>24</sup> vgl. dazu mein Kap. II, vor allem Abschnitt III, 1, S. 129ff.

und übertragbare Einsichten über Struktur und Probleme der Gattung insgesamt gewinnen lassen. Daß für diese Fallstudie die ersten Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts gewählt wurden, hat seinen Grund darin, daß diese Epoche von heftigen Wandlungen des Wirklichkeitsverständnisses und der Verhaltensnormen bestimmt ist, ein Vorgang, der in der Regel als die Entstehung des bürgerlichen Bewußtseins in Deutschland bezeichnet wird. Auf die utopische Erzählung bezogen gehe ich von der Annahme aus, daß die damals neue Erfahrung veränderbarer Wirklichkeit sich auch auf die Entwicklung der Gattung ausgewirkt hat, so daß man hier einen bedeutenden Wendepunkt der Gattungsgeschichte beobachten kann. Es ist zu vermuten, daß die spätere Entwicklung der utopischen Erzählung zum Zukunftsroman, von der das heutige Verständnis der ganzen Gattungstradition geprägt ist, in diesen Jahrzehnten einsetzt. Die Analyse der Faktoren in der Entstehungsphase könnte diese Entwicklung einleuchtender als bisher erklären und gleichzeitig plausibel machen, warum für utopische Erzählungen *vor* dieser Epoche neue Anstrengungen gemacht werden müssen, um ihre Funktion in der politischen Diskussion der frühen Neuzeit zu klären.<sup>25</sup>

---

<sup>25</sup> Dies wird in der vorliegenden Arbeit noch nicht vollständig geleistet. Vgl. dazu die Ankündigung einer eigenen Untersuchung im Vorwort. Eine solche Untersuchung wird vor allem die Anregungen von Nipperdey 1962 weiterführen müssen, der in seiner Interpretation der *Utopia* sich am weitesten von den gängigen Klischees entfernt und auf den Zusammenhang dieses Textes mit Begründungsproblemen politischen Handelns im neuzeitlichen Staat aufmerksam macht. Vgl. dazu auch Thomas Nipperdey, »Die Utopie des Thomas Morus und der Beginn der Neuzeit«, in: Die moderne Demokratie und ihr Recht. Festschrift für Gerhard Leibholz zum 65. Geburtstag, Bd. I, Stuttgart 1966, S. 343–368.

## 1. Kapitel:

# Schwierigkeiten einer Literaturgeschichte der utopischen Erzählung. Entwicklungslinien der Utopieforschung und ihre Bedeutung für einen literarischen Gattungsbegriff<sup>1</sup>

## I. Historische Gattung und allgemeiner Utopiebegriff.

### Forschungsgeschichtliche Ursachen einer Begriffsverwirrung

Eine Grundschwierigkeit bei der Interpretation von utopischen Erzählungen besteht darin, daß sich die derzeit gebräuchlichen Utopiebegriffe längst von der Gattung gelöst haben, von der die Bezeichnung stammt, ohne daß dieser Vorgang methodisch reflektiert worden ist. Dies hat es ermöglicht, in Arbeiten zur historischen Gattung unreflektiert Rudimente solcher allgemeiner Utopiebegriffe zu verwenden. Da dieses Verfahren beinahe zu einer Selbstverständlichkeit geworden ist, bedarf die in dieser Arbeit angestrebte ungewohnte begriffliche Differenzierung einer ausführlichen Begründung. Deshalb gilt es zunächst einmal zu zeigen, wie es zu dieser Begriffsverwirrung gekommen ist und in welchen Bereichen eine Klärung des Utopiebegriffs besonders dringlich ist.

1. Der Beginn der Utopieforschung bei Robert von Mohl<sup>2</sup> steht im Zeichen der politischen Wissenschaften. Die utopischen Erzählungen gehören zum großen Bereich der staatswissenschaftlichen Literatur und werden wegen ihrer Form innerhalb dieses Bereichs zu einer eigenen Gruppe zusammengefaßt. Dem übergeordneten Gesichtspunkt des Buches entsprechend, will der Autor »die Richtung, den wesentlichen

---

<sup>1</sup> Zum Thema der Utopie gibt es drei größere Forschungsberichte: von Arnhelm Neusüss, von Rudolf Lautentaler, »Begriff und Geschichte utopischen Denkens«, Sozialistische Zeitschrift für Kunst und Gesellschaft, 18/19, 1973, S. 15–59, und von Karl Reichert, »Utopie und Staatsroman. Ein Forschungsbericht«, DVJS, 39, 1965, S. 259–287. Die utopische Erzählung als literarische Gattung steht in keinem dieser Forschungsberichte im Mittelpunkt. Neusüss diskutiert die Forschung unter dem Aspekt eines wissenssoziologisch orientierten Begriffs der utopischen Intention, Lautentaler ist ebenfalls an einem allgemeinen Utopiebegriff interessiert. Auch er gebraucht den Begriff der utopischen Intention. Im Gegensatz zu Neusüss versteht er ihn aber in enger Anlehnung an das auf Engels zurückgehende Utopieverständnis des historischen Materialismus. Karl Reicherts Forschungsbericht zielt auf einen Utopiebegriff als allgemeiner poetologischer Kategorie. Die in meiner Arbeit behandelte utopische Erzählung wird von Reichert traditionell »Staatsroman« bezeichnet und als für seinen Zusammenhang unwesentlich erklärt.

<sup>2</sup> vgl. Anmerkung 3 der Einleitung.

Inhalt und den Wert der Ausführung«<sup>3</sup> bei jedem Text herausarbeiten. Die Texte sind für ihn als Zeugnisse politischen Denkens von Gewicht; man dürfe sie nicht deswegen unbeachtet lassen, weil die Gedanken »nicht schulgerecht entwickelt und bewiesen, sondern in einem Bilde verkörpert«<sup>4</sup> sind. Das Verfahren ist dem Ziel entsprechend: Der Autor versucht, die jeweilige politische Theorie aus der Erzählung zu filtern und ihre Anwendbarkeit in der politischen Praxis zu diskutieren. Dieses Verfahren hat sich eingebürgert und ist noch heute üblich. Während bei Robert von Mohl der utopischen Erzählung nur ein Kapitel in einem Buch über allgemeine staatswissenschaftliche Literatur eingeräumt wird, kommt es in der Folgezeit zu selbständigen Veröffentlichungen mit ähnlicher Darstellungsabsicht. Die utopischen Erzählungen werden dort nach den politischen Ordnungsvorstellungen abgefragt, die sie enthalten, und aus ihrer Aneinanderreihung wird die Tradition einer besonderen Art politischen Denkens rekonstruiert. 1967 schreibt z. B. Jean Servier eine »vergleichende Studie über die Utopie und die chiliastischen Bewegungen«,<sup>5</sup> die trotz der Anwendung neuerer Interpretationsmethoden in der Zielsetzung der Arbeit Robert von Mohls vergleichbar wird: Die utopischen Erzählungen sind wie die chiliastischen Prophetien Ausdrucksformen eines besonderen Typs politischen Denkens, der durch die Geschichte Europas hindurch verfolgt wird. Auch das 1972 erschienene Utopiebuch von Helmut Swoboda<sup>6</sup> steht in dieser Tradition.

Da in der überwiegenden Anzahl der utopischen Erzählungen seit der *Utopia* eine Gesellschaftsordnung ohne Privateigentum dargestellt wird, ist es im 19. Jahrhundert zu einer Sonderentwicklung des Mohlschen Analysetyps gekommen: Der Aspekt der Aufhebung des Privateigentums wurde isoliert und mit den Programmen der zeitgenössischen sozialistischen Bewegungen verglichen. In der Folge sind Gattungsgeschichten gleichzeitig Darstellungen der Vorgeschichte des Sozialismus. Friedrich Kleinwächter z. B. nennt seine Geschichte der utopischen Erzählung im Untertitel einen »Beitrag zur Lehre von Communismus und Socialismus«. <sup>7</sup> Der Autor hält die utopischen Erzählungen für gute

---

<sup>3</sup> Mohl, S. 170.

<sup>4</sup> Mohl, S. 168.

<sup>5</sup> Jean Servier, *Der Traum von der großen Harmonie. Eine Geschichte der Utopie*, München 1971, aus dem Französischen von Bernd Lächler (*Historie de l'Utopie*, Paris 1967), S. 335.

<sup>6</sup> Helmut Swoboda, *Utopia – Geschichte der Sehnsucht nach einer besseren Welt*, Wien 1972.

<sup>7</sup> Friedrich Kleinwächter, *Die Staatsromane. Ein Beitrag zur Lehre von Communismus und Socialismus*, Wien 1891 (Nachdruck Amsterdam 1967).

Illustrationen jenes Zustandes, den die sozialistischen Parteien erstreben.<sup>8</sup> Die Intentionen sozialistischer Programmschriften und utopischer Erzählungen sind für Kleinwächter identisch. In dieser Perspektive werden dann auch die Texte aus früheren Jahrhunderten behandelt: Auch sie sind Dokumente sozialistischer Programmatik. Friedrich Engels suchte dieser Entwicklung schon zehn Jahre vorher zu steuern.<sup>9</sup> In der Erkenntnis der Gefahren, die für die marxistische Gesellschaftstheorie aus einer Identifikation mit den utopischen Erzählungen erwachsen würden, wollte er die Differenzen zwischen dem »wissenschaftlichen Sozialismus« und dem »utopischen Sozialismus« herausarbeiten. Der Begriff des »utopischen Sozialismus« bei Engels umfaßt freilich mehr als die utopischen Erzählungen. Obwohl sich Engels für seine eigene Zeit von dem Verfahren der utopischen Erzählung distanziert, bleibt die Beurteilung der Texte dieser Gattung aus den früheren Jahrhunderten bei Engels und in den auf seinem Aufsatz aufbauenden Gattungsgeschichten positiv. Die Geschichte der Gattung in früheren Jahrhunderten ist innerhalb dieses Argumentationszusammenhangs gleichbedeutend mit den »frühen Phasen der Ideengeschichte der sozialen Bewegungen«;<sup>10</sup> sie stellen eine »Frühform sozialtheoretischen Denkens«<sup>11</sup> dar, die in der »Naivität ihres Verfahrens«<sup>12</sup> Ausdruck historischer Bedingungen ist, die andere Einsichten nicht ermöglicht haben. Die Erzählform wird unter diesem Blickwinkel Ausdruck der historisch bedingten Unvollkommenheit des Wissens über soziale Phänomene. Innerhalb dieser Einschränkungen aber hat die Geschichte der utopischen Erzählung durchaus ihren Platz in der Vorgeschichte der eigenen Gesellschaftstheorie. Für Karl Kautsky, der den Ansatz von Engels durch eine Interpretation der *Utopia* konkretisiert, stellt die *Utopia* ein Dokument in der Geschichte des modernen Sozialismus dar. Sein Ziel ist es, »die

---

<sup>8</sup> vgl. Kleinwächter, S. 5: »Speziell herrscht im großen Publicum die vollste Unkenntnis dessen, was die heutige Socialdemocratie eigentlich anstrebt und wie der vielgenannte ›socialdemocratiche Volksstaat der Zukunft‹ eigentlich aussehen mag. Nun, nach dieser Richtung hin dürfte vielleicht so mancher Leser und noch mehr, so manche elegante Leserin des Bellamy'schen ›Rückblicks‹ erstaunt sein, zu erfahren, daß die geradezu ›paradiesisch‹ zu nennenden Verhältnisse, die jenes anmuthend geschriebene Büchlein schildert, in der Hauptsache nichts anderes sind, als eine lebendige Ausgestaltung socialdemocraticher Ideen (...).« Das Zitat liest sich ironisch. Der Kontext zeigt aber, daß Kleinwächter den Satz wörtlich so meint. Er ist kein Gegner der Sozialdemokratie, sondern dem damaligen rechten Flügel der Sozialdemokratie zuzuordnen. Seine Wertung Bellamys ist positiv.

<sup>9</sup> Friedrich Engels, Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft. Berlin 1955 (erstmalig erschienen 1882).

<sup>10</sup> Neusüss 1968, S. 21.

<sup>11</sup> Neusüss 1968, S. 19.

<sup>12</sup> ebda.

Bedeutung dieser Schrift für die Entwicklung der sozialistischen Ideenwelt«<sup>13</sup> zu erfassen. A. L. Morton<sup>14</sup> und Rudolf Lautentaler<sup>15</sup> folgen Kautskys Interpretationsmethode. Während bei Robert von Mohl die Erzählform als »nicht schulgerecht« bezeichnet wurde, ist sie bei dieser Gruppe von Interpretationen Ausdruck eines überholten Stadiums der Geschichte: Seit es den »wissenschaftlichen Sozialismus« gebe, sei die utopische Erzählung als Gattung und mit ihr jede politische Aussage in ästhetischer Form überholt. Ästhetische Formulierung wird hier nicht als eine eigenständige Möglichkeit der Informationsübermittlung gesehen, die auf jeder Entwicklungsstufe dem theoretischen Bewußtsein Konkurrenz macht und es relativiert, sondern als eine überholbare Vorstufe theoretischen Denkens.

2. Die Darstellung einer Geschichte politischer Ordnungsvorstellungen an Hand der utopischen Erzählungen und die Konzentration dieser Darstellungen auf die sozialistische Programmatik hat trotz der Bemühungen von Friedrich Engels dazu geführt, daß utopische Erzählungen und zeitgenössische Parteiprogramme sozialistischer Bewegungen in polemischer Absicht identifiziert wurden. Diese Identifikation sollte die Parteiprogramme in den Geruch der Irrationalität und des gefährlichen Idealismus bringen. In diesen Streitschriften wurden viele der Forschungsmeinungen entwickelt und gefestigt, die bis heute wirksam sind, und hierin liegt die Bedeutsamkeit dieser Phase der Utopieforschung, die es notwendig macht, einige dieser Schriften trotz ihres geringen wissenschaftlichen Werts genauer zu analysieren. Um die utopischen Erzählungen als Ausgangspunkt antisozialistischer Polemik brauchbar zu machen, mußten sie nämlich erst in einer bestimmten Weise uminterpretiert werden, wie dies am Beispiel des Utopiebuches von Arthur von Kirchenheim gezeigt werden kann:<sup>16</sup>

Es sieht zunächst wie eine Geschichte politischer Ordnungsvorstellungen aus, die in utopischen Erzählungen dargestellt sind. Die These, daß

---

<sup>13</sup> Karl Kautsky, »Thomas More«, in: E. Bernstein, C. Hugo, K. Kautsky, P. Lafargue, F. Mehring, G. Plechanow, *Die Vorläufer des neueren Sozialismus*. Bd. I, Teil 2: Von Thomas More bis zum Vorabend der französischen Revolution. Stuttgart 1895, S. 437–468.

<sup>14</sup> A. L. Morton, *Die Englische Utopia*, Berlin (Ost) 1958 (aus dem Englischen von Ruth Hodgelts).

<sup>15</sup> vgl. Kap. I, Anm. 1.

<sup>16</sup> Arthur von Kirchenheim, *Schlaraffia politica*. Geschichte der Dichtungen vom besten Staate, Leipzig 1892.

es sich dabei um Programme handelt, konnte Kirchenheim ja auf Grund der vorangegangenen Forschung schon als bekannt voraussetzen. Es ist daher sicher keinem Leser sonderlich aufgefallen, daß Kirchenheim unter die Analyse utopischer Fiktionen die Beschreibung realer historischer Ereignisse mischt, die er als Verwirklichungen utopischer Programme interpretiert. Der Staat der Spartaner, die Mönchsorden, das Regiment der Wiedertäufer in Münster und die französische Revolution werden dabei in finsternen Farben geschildert. Utopische Erzählungen erscheinen in dieser Perspektive als Auslöser geschichtlicher Katastrophen. Erst in der Zusammenfassung legt der Autor offen dar, welche politische Richtung seiner eigenen Zeit nach seiner Meinung die Tradition der Utopisten fortführe und demzufolge genauso gefährlich sei wie die Utopisten in der Geschichte:

»Der Grundgedanke, den sie vertreten, ist der Kommunismus, und es braucht hier wohl nur noch einmal darauf hingedeutet werden, wie gefährlich er gewirkt hat, sobald er aus den Tiefen der Phantasie zur Wirklichkeit emporbrodelte und wie ein Lavastrom sich über die Kulturwelt ergoß.«<sup>17</sup>

Auch in diesem Zitat wird der Kampf noch teilweise mit verdecktem Visier geführt; der Begriff »Sozialdemokratie« fällt nicht. Doch Kirchenheim wünscht sich am Schluß für sein Buch:

»O daß doch diese Blätter allen Männern in die Hände kämen, die auf das Volk einwirken können! O daß man in Arbeitervereinen ein Kapitel herausgriffe und daran geschickt Beweise anknüpfte, wie mancher biedere Handwerker würde das alles verstehen.«<sup>18</sup>

Mit diesem Wunsch gibt er deutlich zu erkennen, welchem Zweck seine Geschichte der Utopie dienen soll: Munition zu liefern für eine Polemik gegen zeitgenössische sozialdemokratische Parteiprogramme, ohne sich damit ernsthaft auseinandersetzen zu müssen. Um dieses Ziel zu erreichen, werden utopische Erzählungen erst einmal als politische Programme gelesen und unausgesprochen mit den Programmen der zeitgenössischen Sozialdemokratie identifiziert. Wenn der Autor den Leser so weit geführt hat, daß er diese Identifikation übernimmt, ergibt sich alles weitere von selbst. Denn daß eine direkte Übertragung der utopischen Fiktion in die Realität in einem Fiasko enden würde, ist leicht nachzuweisen. Auf diesem Weg versucht der Autor davon zu überzeugen, daß

---

<sup>17</sup> Kirchenheim, S. 290.

<sup>18</sup> Kirchenheim, S. 290; vgl. auch S. 293: »Blicken wir zurück, so werden wir fast auf jedem Blatt Anregung für sozialpolitische Erörterungen finden. Solche zu geben, war der Zweck unserer Darstellung (...).«

das eigentlich gemeinte Programm der Sozialdemokratie unrealistisch und gefährlich sei. Die Argumentation Kirchenheims zeigt exemplarisch, in welchem Kontext noch heute wirksame Forschungsmeinungen und der umgangssprachliche Gebrauch von »Utopie« entstanden sind. Die These, utopische Erzählungen seien programmatische Anweisungen zum politischen Handeln, und die daraus hervorgehende Kritik der utopischen Erzählungen unter dem Gesichtspunkt ihrer Realisierbarkeit hat sich in Argumentationsabläufen wie den eben vorgeführten verfestigt.

In der Beschränkung auf die Geschichte der literarischen Gattung und in dem Ziel der Kritik an den Programmen sozialistischer Parteien ist Andreas Voigts Buch über die Utopie dem Buch Kirchenheims vergleichbar. Neu ist bei ihm jedoch die ausdrückliche Trennung eines von ihm »utopisch« genannten Bewußtseins von der literarischen Gattung. Utopisten sind nach Voigt »radikale Idealisten«,<sup>19</sup> »die unmittelbare und baldige Verwirklichung ihres Ideals«<sup>20</sup> erstreben: »Ideale, deren Verwirklichung erst in einer unabsehbaren Zukunft vorgestellt wird, sind keine Utopien.«<sup>21</sup> Es fällt auf, daß Voigt bei der Anwendung dieser Definition auf die Texte der Gattungstradition in Schwierigkeiten gerät. Bei der Analyse der *Utopie* muß er zugeben, daß Morus kein Utopist in diesem Sinne war.<sup>22</sup> Doch den Schluß, daß für seinen Nachweis der »Verkehrtheit der utopischen Weltanschauung«<sup>23</sup> die literarische Gattung nicht das richtige Material liefert und daß die Texte der Gattung nicht als Vorschläge zur Gestaltung der Wirklichkeit gesehen werden dürfen, zieht er nicht. Er würde in diesem Fall nämlich ein polemisches Argument verlieren und könnte Versuche, mit rationaler Planung die Wirklichkeit zu gestalten, nicht mehr mit der Bezeichnung »utopisch« versehen.

Die Verwendung der utopischen Erzählung als polemische Argumentationshilfe gegen zeitgenössische politische Programme ist offenbar so erfolgversprechend, daß noch 1973 ein Buch von Robert Heiss erschienen ist, das die Denkfiguren Kirchenheims und Voigts wiederholt. Der Autor macht keinen Hehl daraus, daß er es als Antwort auf die Renaissance linken Denkens in den sechziger Jahren versteht, und auch er versucht, die politische Theorie durch ihre Identifikation mit den alten utopischen Erzählungen anzugreifen. Zunächst stellt er die Hauptthesen der Gegner dar:

---

<sup>19</sup> Andreas Voigt, *Die sozialen Utopien. Fünf Vorträge*, Leipzig o. J. [1906 und 1911] S. 9.  
<sup>20</sup> eba.      <sup>21</sup> Voigt S. 7.      <sup>22</sup> vgl. Voigt S. 56.      <sup>23</sup> Voigt, S. V.

»Die Lehre, daß der Mensch in der Gesellschaft alles und außerhalb ihrer nichts sei, tritt mit dem Anspruch eines ersten Glaubensartikels auf (...). Innerhalb einer solchen, nahezu allgemeingültigen Meinung erscheint eine zweite, die allgegenwärtig ist und vor allem vom Marxismus orthodoxer linker und ultralinker Strömungen vertreten wird. Sie fügt dem ersten Glaubensartikel einen zweiten an: den Glauben an die Notwendigkeit, Unausweichlichkeit und Unaufhaltsamkeit der Revolution (...). Die Forderung nach Revolution wiederum aber wird im Namen des dritten Glaubensartikels erhoben. Er lehrt, daß die menschliche Gesellschaft sich entwickeln muß, fortschreiten muß, d.h. aber sich zum Besseren verändern soll. Wie der Fortschritt aussehen soll, wird niemals genau gesagt. Doch enthält diese Vorstellung eine Reihe von Ansprüchen, die jederzeit mehrbar sind: Fortschritt zum besseren Menschen, Fortschritt zum besseren Leben, Freiheit von den Übeln, Beseitigung der Kriege und vieles andere.«<sup>24</sup>

Inwieweit diese Darstellung die Sache erfaßt, steht hier nicht zur Debatte. Heiss diskutiert die von ihm isolierten Thesen nicht; es folgt vielmehr sofort der Hinweis auf die utopische Erzählung: »Die Utopien des 16. und 17. Jahrhunderts enthalten teils angedeutet, teils deutlich ausgesprochen alle diese Vorstellungen.«<sup>25</sup> Danach diskutiert Heiss nur die in der *Utopie* dargestellten staatlichen Einrichtungen. Auch hier ersetzt die Kritik an diesen Einrichtungen die Kritik an den gesellschaftstheoretischen Vorstellungen heutiger linker Gruppen. Die Behauptung, daß die Autoren utopischer Erzählungen an die Verwirklichung ihrer »Entwürfe« glaubten und die Verwirklichung auch herbeiführen wollten, fehlt ebenfalls nicht.<sup>26</sup> Dabei gebraucht Heiss die Utopiedefinition Karl Mannheims und wendet sie völlig inadäquat auf die Versuche utopischer Stadtgründungen an.<sup>27</sup>

Auch Hans Freyers Geschichte der Utopie gehört in diese Reihe.<sup>28</sup> Wie seine Vorgänger kritisiert er die einzelnen Texte unter dem Gesichts-

---

<sup>24</sup> Robert Heiss, *Utopie und Revolution. Ein Beitrag zur Geschichte des fortschrittlichen Denkens*, München 1973, S. 9.

<sup>25</sup> ebda.

<sup>26</sup> Robert Heiss, S. 35: »Es ist das Kennzeichen aller echten Utopien, daß sie den Anspruch auf Verwirklichung erheben.«

<sup>27</sup> vgl. Heiss, S. 33: Nach dem Zitat der Definition Mannheims heißt es: »Nun hat es zu allen Zeiten Versuche gegeben, Utopien zu verwirklichen. Plato soll die Hoffnung gehabt haben, daß sein Schüler Dion, der Tyrann von Syrakus, seine Gedanken verwirklichen werde. Diese Hoffnung hat sich nicht erfüllt. Andere Beispiele lassen sich nennen, fast in jedem Jahrhundert findet sich die eine oder andere utopische Gründung, die der Definition Mannheims entspricht.« Daß Karl Mannheim bei seiner Utopiedefinition weder die utopische Erzählung noch diese Stadtgründungen im Auge hatte, wird von Heiss übersehen.

<sup>28</sup> vgl. Einleitung Am. 16.

punkt der intendierten Verwirklichung.<sup>29</sup> Das Ziel seiner Untersuchung ist letztlich eine Warnung vor dem Versuch, utopische Vorstellungen in die Wirklichkeit umzusetzen,<sup>30</sup> denn der Wille zur Verwirklichung gehört nach Freyer zur Gattung. Die zentrale politische Botschaft, die Freyer übermitteln will, und zu deren Darlegung er die Analyse der Gattungsgeschichte vornimmt, verbirgt sich in seinem Kapitel über Platons *Politeia*. Es ist zwar sehr fraglich, ob die *Politeia* zur Gattung gehört,<sup>31</sup> aber Freyer will ein Buch über seine eigenen politischen Idealvorstellungen schreiben und wählt einen möglichst wirkungsvollen Weg, die Leser von diesem Ideal zu überzeugen, und dazu benützt er Platons *Politeia*, die er wörtlich nimmt und die Möglichkeit einer ironischen Textstruktur nicht in Erwägung zieht. Damit findet er bei Platon einen prominenten Gewährsmann für seine eigenen Vorstellungen. Er stellt diese so dar, als seien sie die Theorie Platons<sup>32</sup> und stellt gleichzeitig die *Politeia* so in eine Reihe mit den utopischen Erzählungen, daß dieser Text als der Anfangs- und Höhepunkt der Geschichte der Utopie erscheint. Damit der Text, mit dem er sich inhaltlich identifiziert, um so leuchtender dasteht, haben die utopischen Erzählungen keine andere Rolle, als den Abfall von den Intentionen Platons zu illustrieren. Die Kritik an den Texten der eigentlichen Gattungstradition ist gleichzeitig als Polemik gegen liberales und sozialistisches Gedankengut abgefaßt.<sup>33</sup> Positiv wird der Begriff der Utopie bei Freyer nur

---

<sup>29</sup> Auf S. 33 stellt Freyer z. B. dar, daß die utopische Welt keine geschichtliche Entwicklung kenne. Auf S. 38 wird dann diese Beobachtung im Sinne einer Übertragung in die Realität kritisiert: »Hier rühren wir an die unüberschreitbare Grenze des utopischen Denkens und, wenn man so will, an seinen unaufhebbaren Denkfehler. Irgendein geschichtlicher Weg muß und soll in die Utopie führen. Aber kein geschichtlicher Weg – so die Forderung – soll aus ihr heraus und über sie hinweg führen. Die Utopie muß ihre Geschichtslosigkeit wahren. Sie wehrt sich daher gegen die Geschichte, und dieser Kampf muß verloren gehen. Neuerungssucht ist schlechthin verpönt (...).«

<sup>30</sup> vgl. Freyer. S. 158ff.

<sup>31</sup> vgl. Mohl, S. 172. Auch Nipperdey 1966 betont mit gewichtigen Argumenten die Eigenständigkeit der Tradition, die mit der *Utopia* beginnt. Vgl. S. 343.

<sup>32</sup> vgl. Freyer, S. 42: »Platon ist fast der einzige Utopist, der weiß, daß das Wesen des Staats, auch des vollkommenen Staats und gerade des vollkommenen, die Herrschaft ist«. S. 43: »Die Edlen sollen das Edle tun, die niederen das Niedere (...). Die Scheidung in Wertverschiedenes, aus dem er sich integriert, gehört zum Wesen des Staats, und seine Gerechtigkeit besteht geradezu darin (...). Nur Menschen können herrschen.« S. 48: »Die Kunst des Asklepios (...) ist ohnedies nicht dazu da, Leidende zu behandeln und Schwächlinge hochzupäppeln, sondern Wunden zu heilen und das Gut der Rasse zu hüten.«

<sup>33</sup> vgl. z. B. die Kritik an Cabet, S. 155: »(...) das Buch, mit seinem Glauben an den Apparat, mit seiner Mischung von Eudämonismus, formalen Gerechtigkeitsidealen und plumper Massenverkörperung ein (...) typisches Zeugnis für den Geist des 19. Jahr-

insofern gewertet, als er eine »wahre« Utopie voraussetzt, an der die ganze Gattungstradition gemessen wird. Ganz konsequent finden die oft glänzenden Beobachtungen zur Entwicklung der Gattung eine negative Bewertung. Die Erzählform bei Morus und ihr Ausbau im 17. und 18. Jahrhundert wird als Zeichen des Abfalls von der einstigen Höhe utopischen Denkens getadelt: »Die Utopie ist nun tatsächlich zum Roman geworden«, <sup>34</sup> schreibt Freyer über Vairasse: »An Stelle des politischen Willens, sie zu verwirklichen, tritt der dichterische Wille, ihr ästhetische Realität zu geben.« <sup>35</sup> Der Forschungstradition gemäß wird hier vorausgesetzt, es sei beabsichtigt, einen Entwurf zum Handeln zu liefern, und da die vorgefundene literarische Struktur diese These nicht bestätigt, wird sie negativ beurteilt: als Zeichen des Niedergangs nicht bloß einer literarischen Gattung, sondern des politischen Bewußtseins überhaupt. Die tradierte These bekommt im Zusammenhang des Buches nur eine neue Funktion: Sie dient als Beleg für die Behauptung, Platons politische Theorie – und damit die Freyers – sei doch die beste.

3. An der hier in Beispielen dargestellten Forschungstradition, die auf Robert von Mohls Ansatz zurückgeht und in den von ihr geprägten Utopievorstellungen bis heute fortwirkt, läßt sich einerseits die Entstehung eines bestimmten Utopieverständnisses beobachten, andererseits wird an diesen Beispielen auch deutlich, welche Probleme in dieser Forschungstradition ungelöst geblieben sind und deshalb einer Klärung bedürfen, wenn man einen praktikablen Utopiebegriff entwickeln will: Unklar bleiben in diesen Arbeiten die Bedeutung der literarischen Struktur und die Intention, die den Texten der historischen Gattung zugrundeliegt. Der Grund für die Unklarheiten bei der Deutung der Intention scheint mir vor allem darin zu liegen, daß die historischen Wandlungen grundlegender Deutungsmuster der Wirklichkeit viel zu wenig beachtet worden sind, bei Morus also eine Wirklichkeitsauffassung vorausgesetzt wird, die sich von der des 19. Jahrhunderts kaum unterscheidet.

Wie problematisch die Textstruktur für diese Deutungstradition ist, zeigen schon die Unsicherheiten bei der Zusammenstellung des Textcorpus. Robert von Mohl grenzt seinen Gegenstand noch formal und intentional ab, indem er sowohl diskursiv formulierte Traktate als auch

---

hunderts (...) Das um so mehr, als der Verfall des utopischen Denkens rasche Fortschritte macht (...) jedem sein Brausebad und seinen Sportplatz, sein Flugzeug und seinen Eisschrank (...)«

<sup>34</sup> Freyer, S. 131.

<sup>35</sup> ebda.

poetische Texte, in denen die Frage der öffentlichen Ordnung nicht im Mittelpunkt steht, von der Analyse ausschließt.<sup>36</sup> In diesem Punkt hat er keine Nachfolger gefunden, denn schon bald wird Platons *Politeia* in die Textauswahl aufgenommen; Voigt schließt auch neuere gesellschaftstheoretische Schriften in diskursiver Formulierung ein: Neben Romanen erscheinen bei ihm die Schriften der Frühsozialisten und die Werke von Marx und Engels;<sup>37</sup> Freyer nimmt Fichtes *Geschlossenen Handelsstaat* hinzu. Diese Zusammenstellung geschieht ohne Rücksicht auf den Unterschied der Textstrukturen, ohne Klärung des Gattungsbegriffs und, im Fall der *Politeia*, offenbar ohne Reflexion der historischen Differenz zwischen dem antiken und dem frühneuzeitlichen Staatsdenken. Den nächsten Schritt kann man bei Kirchenheim beobachten, der Berichte über historische Ereignisse neben die fiktiven Staaten stellt. Nahezu unvermeidlich sind in der Folgezeit die Vergleiche mit zeitgenössischen Diktaturen geworden.<sup>38</sup> Ohne die besonderen Bedingungen literarischer Fiktion zu berücksichtigen, werden dann die Vorgänge in utopischen Erzählungen wie reale Ereignisse beurteilt.

Bis zu welchen Thesen man bei diesem Verfahren kommen kann, zeigt das Urteil über die *Utopia* von Alfred Däubler: Er meint, Thomas Morus gehe »weiter als die Reformatoren. Neu ist bei ihm die Zulassung der Frauen zum Priesterstand, und, was erst richtig die geistige Größe Morus' erkennen läßt, eine weitgehende Toleranz in der Wahl und Ausübung des Bekenntnisses«. <sup>39</sup> Es ist für die Motivation des Handelns sicherlich nicht ohne Bedeutung, wenn rituell gewordene gesellschaftliche Strukturen, wie z.B. hier die Verfolgung von Andersgläubigen oder die Benachteiligung der Frau, durch eine literarische Fiktion, in der das alles ganz anders ist, ihre Selbstverständlichkeit verlieren. Dennoch bleibt die Zulassung der Frauen zum Priestertum und die religiöse Toleranz ein Faktum in der fiktiven Welt. Die Reformatoren hingegen mußten mit ihren Anweisungen praktisches Handeln regeln. Ihnen deswegen geringere »geistige Größe« zuzubilligen, weil sie in diesem Fall gezwungenermaßen vieles beim Alten lassen mußten, ist absurd und zeigt, zu welchen Konsequenzen es führt, wenn die Funktionen verschiedener Textstrukturen nicht auseinandergehalten werden.

Die Unsicherheiten bei der Textauswahl sind ein Symptom für die zentrale Schwierigkeit, der literarischen Form der Gattung einen Sinn zu geben. Robert von Mohl und Freyer, die dieses Problem wenigstens ansprechen, kommen zu einem negativen Urteil. Sie machen keinen

---

<sup>36</sup> vgl. Mohl, S. 170.

<sup>37</sup> vgl. Neusüss, S. 42.

<sup>38</sup> vgl. z. B. Heiss, S. 19ff und Swoboda, S. 24f.

<sup>39</sup> Alfred Däubler, *Die Utopie als Denkform*. Diss. Tübingen 1951 (masch.) S. 70.

Versuch, die Wirkungsabsicht so zu begreifen, daß sie mit der literarischen Form zusammen als sinnvolle Struktur erscheinen könnte. Nur Kautsky und Kleinwächter versuchen auf dieser Stufe der Argumentation, die These von der Handlungsanweisung mit der Erzählform in einem positiv wertenden Sinn zu verbinden. Für Kleinwächter sind die Texte illustrierte Ausgaben der nüchternen und schwer lesbaren Parteiprogramme. Kautsky folgt dieser These, hebt aber darüber hinaus die Möglichkeit hervor, durch Erregung von Emotionen das Volk für die Ziele der Partei zu gewinnen:<sup>40</sup> Mit der Darstellung der utopischen Welt, die Kautsky gemäß seiner Grundthese als Zukunftsbild versteht, könne man »die Menschenfreundlichkeit zu jenem Enthusiasmus« erheben, »der die notwendige Vorbedingung« sei, um »die Verwirklichung des Kommunismus« durchzuführen. Man wollte mit ihr davon überzeugen, »daß die Idealgesellschaft auch des Schweißes der Edlen wert ist«, daß sie nicht nur gerecht, sondern auch schön sei. Ganz folgerichtig fordert Kautsky deswegen einen Ausbau der poetischen Strukturen: »Je plastischer und anschaulicher diese Gesellschaft vor die Augen der Menschenfreunde gezaubert wird, desto größer ist ihre propagandistische Wirkung in den Kreisen der Besitzenden«. Im Gegensatz zu Freyer durchbricht Kautsky die These vom gegenseitigen Ausschluß von Ästhetik und Wirkungswillen und zeigt Verständnis für den rhetorischen Literaturbegriff, von dem her die Gattung zu verstehen ist. Dieser Ansatz blieb in der Utopieforschung allerdings bis zu Ernst Bloch ungenutzt.

– Bei der Deutung der Intention hingegen ist sich Kautsky mit den Interpreten von der politischen Gegenseite einig, daß nämlich utopische Erzählungen Anweisungen zum Handeln sind und als Bilder einer machbaren Zukunftsgesellschaft konzipiert sind. Die Schwierigkeiten, diese These mit den Beobachtungen an den Texten der historischen Gattung in Einklang zu bringen, sind nun allerdings an den hier dargestellten Interpretationen selbst ablesbar, so z. B. bei Voigt, der zugeben muß, daß Morus kein Utopist in dem von ihm definierten Sinn gewesen ist, gleichzeitig aber die *Utopia* für die Bestimmung des utopischen Bewußtseins heranzieht, oder bei Freyer, der die ganze Gattungsgeschichte als Verrat an der eigentlichen utopischen Intention interpretiert, bei seiner Begriffsbestimmung aber trotzdem von diesen Texten ausgeht. Die aus diesem Utopiebegriff erwachsende Kritik der utopischen Erzäh-

---

<sup>40</sup> die ff. Zitate bei Kautsky, S. 467.

lungen »mit dem Maß der Realisierbarkeit«, <sup>41</sup> führt notwendig zu dem Ergebnis, daß die Autoren unrealistische Träumer gewesen sein müssen. Es dürfte deutlich geworden sein, daß *eine* Ursache für die Verfestigung dieser These ihre Brauchbarkeit für die Polemik gegen linke politische Positionen ist und daß diese Polemik nur funktioniert, solange der Unterschied zwischen einer utopisch genannten Intention und dem, was man an den Texten der historischen Gattung beobachten kann, unklar bleibt.

Zusätzlich dürfte aber auch der Entwicklungsstand der Gattung im 19. Jahrhundert diese These begünstigt haben, nämlich die im späten 18. Jahrhundert vollzogene Entwicklung zum Zukunftsroman. Obwohl schon Freyer diese Veränderung der utopischen Erzählungen in ihrem Bezug zur Erfahrungswelt für so gravierend hält, daß er »nicht nur von dem Wandel ihres Inhalts, sondern auch von einem Wandel ihrer Funktion« <sup>42</sup> spricht, und obwohl in verschiedenen Interpretationen darauf verwiesen wird, daß dieser Wandel auf grundlegende Veränderungen der Wirklichkeitsauffassung zurückgeführt werden kann, <sup>43</sup> werden daraus keine Konsequenzen für die Interpretation der voraufkläreri-

---

<sup>41</sup> Hans-Jürgen Krysmanski, *Die utopische Methode. Eine literatur- und wissenssoziologische Untersuchung deutscher utopischer Romane des 20. Jahrhunderts*, Köln/Opladen 1963, S. 116.

<sup>42</sup> Freyer, S. 19.

<sup>43</sup> vgl. Freyer, S. 124 und vor allem Alfred Doren, »Wunschräume und Wunschzeiten«, in: Neusüss, S. 123–177 (erstmalig erschienen 1927), der diesen Formenwandel auf grundlegende Änderungen der Wirklichkeitsauffassung im 19. Jahrhundert zurückführt (vgl. S. 174f.). Nach Doren entstand das Bedürfnis, in der Zukunft angesiedelte utopische Erzählungen zu schreiben, aus dem Selbstverständnis der marxistischen Geschichtsphilosophie, den zukünftigen Gang der Geschichte wissenschaftlich erfaßt zu haben, und dem daraus hervorgehenden Willen, dieser wissenschaftlichen Prognose sinnliche Anschauung verleihen. Das ist ja auch die These von Kleinwächter gewesen. Diese Erklärung ist problematisch, weil sie die Geringschätzung der utopischen Erzählung in der marxistischen Philosophie nicht berücksichtigt und nur den Formenwandel für das 19. Jahrhundert erfaßt, während in Wirklichkeit dessen Ansatz im 18. Jahrhundert zu suchen ist. Eine Deutung, die die Verhältnisse des 18. Jahrhunderts mit einbezieht, gibt Werner Krauss, für den diese Entwicklung ein formales Korrelat der Entstehung des Fortschrittsgedankens ist. Vgl. Werner Krauss »Geist und Widergeist der Utopien«, in: Werner Krauss, *Perspektiven und Probleme. Zur französischen und deutschen Aufklärung und andere Aufsätze*, Neuwied 1965, S. 331–366, S. 348: »Der Gedanke an künftige Jahrhunderte will uns als etwas Selbstverständliches erscheinen; und es mutet uns unbegreiflich an, daß eine so naheliegende Richtung des Denkens bis zum 18. Jahrhundert so gut wie gar nicht eingeschlagen wurde. Und doch ist das die volle Wahrheit. Wie der Gedanke des Fortschritts, so war der Gedanke einer geschichtlichen Bewegung über die Gegenwart hinaus erst von der Aufklärung mit größter Bestimmtheit ins Auge gefaßt worden.« Diese Entwicklung am Beispiel der deutschen Texte in ihren einzelnen Faktoren sichtbar zu machen, ist eines der Ziele meiner Arbeit.

schen Texte gezogen. Die Interpretation der ganzen Gattungsgeschichte unter dem Aspekt des Zukunftsromans und der daraus abgeleitete Begriff einer Intention, den dargestellten Zustand zu verwirklichen, unterstellt den Autoren des 16. und 17. Jahrhunderts ein Wirklichkeitsverständnis, das erst im 18. Jahrhundert entwickelt wird und im 19. Jahrhundert voll zur Entfaltung kommt. Denn eine solche Deutung muß ja davon ausgehen, daß Autoren der frühen Neuzeit schon eine Vorstellung von der Veränderbarkeit der Welt durch den Menschen, von der Machbarkeit der Geschichte hatten und daß sie überhaupt den Begriff der geschichtlichen Zukunft im modernen Sinn denken konnten. Da dies aber bezweifelt werden muß<sup>44</sup> und da die Texte des 16. und 17. Jahrhunderts ohnehin nur unter großen Schwierigkeiten im Sinn einer zukunftsgerichteten utopischen Intention interpretiert werden können, sollte dieser Utopiebegriff bei der Deutung von Texten des 16. und 17. Jahrhunderts beiseitegelegt werden.

– Durch die Ablösung des Utopiebegriffs von der utopischen Erzählung, wie sie schon zu Beginn dieses Jahrhunderts in den Darstellungen der Gattungsgeschichte spürbar wird, ist die Entwicklung allgemeiner Utopiebegriffe vorbereitet worden, in denen Utopie »nicht mehr an literarische Formen gebunden, sondern als Bewußtseinsform gedacht« wird, »die sich auch in bestimmten literarischen Phänomenen mehr oder minder intensiv manifestieren kann«.<sup>45</sup> Da diese Utopiebegriffe die heutige Diskussion auch über die utopische Erzählung mehr oder weniger reflektiert bestimmen und da sie in irgendeiner Form immer auch diese Gattung mitberücksichtigen, ist ihre Analyse notwendig, denn sie klären oder verwirren in jedem Fall die Diskussion, und sie enthalten Informationen über die Gattung, die man sich nicht entgehen lassen darf.

Ich unterscheide im folgenden intentionale und instrumentale Utopiebegriffe. Intentionale Utopiebegriffe erfassen eine Bewußtseinshaltung gegenüber der Wirklichkeit, die sich als Appell ausdrückt, Werturteile

---

<sup>44</sup> vgl. dazu Reinhart Koselleck, »Historia magistra vitae«, in: H. Braun und M. Riedel (Hrsg.), *Natur und Geschichte. Festschrift für Karl Löwith*, Stuttgart – Berlin 1967, S. 196–220; ders., »Geschichte, Historie«, in: *Geschichtliche Grundbegriffe*, Bd. 2, Stuttgart 1975, S. 593–717, vor allem S. 593f., S. 639 und S. 649–663. Vgl. auch den Artikel »Fortschritt« im gleichen Band auf S. 351–423. Dem Nachweis, daß sich diese Wandlungen grundlegender Deutungsmuster der Wirklichkeit auch auf die utopische Erzählung ausgewirkt haben, dienen meine Untersuchungen zum Gattungsbewußtsein des frühen 18. Jahrhunderts in Kap. II, S. 129ff.

<sup>45</sup> Arnhelm Neusüss, *Utopisches Bewußtsein und freischwebende Intelligenz. Zur Wissenssoziologie Karl Mannheims*, Meisenheim/Glan 1968, S. 117.

und Normen zu verändern und in die Wirklichkeit verändernd einzugreifen. Instrumentale Utopiebegriffe dagegen sind weniger an der Wirkungsabsicht der Texte interessiert, vielmehr erfassen sie die formalen Schritte der Bewußtseinsoperationen, die es ermöglichen, in der Phantasie Wirklichkeitsvorstellungen zu entwickeln, die von der Erfahrungswelt abweichen.

## II. Der Begriff der utopischen Intention und seine Beziehung zur historischen Gattung

### 1. Utopie als Appell zur Veränderung der Wirklichkeit

a) Was der »Utopist«, ganz abgesehen von den Unterschieden einzelner Texte, generell erreichen wollte, wurde erstmals bei Voigt als von den Gattungstexten isolierter Begriff erfaßt. Voigt gibt damit die erste intentionale Utopiedefinition:

»Daß in der Existenz der Utopien, in der Tatsache, daß immer wieder Menschen sich gedungen fühlen, Pläne einer unbedingt vollkommenen Gesellschaftsverfassung zu entwerfen, welche allen Menschen eine ungetrübte Glückseligkeit hier auf Erden verbürgen soll, selber ein Problem liegt, mag man nebenher empfunden haben; ausgesprochen hat es bisher niemand, und noch weniger hat jemand sich mit diesem Problem eingehender beschäftigt, (...) Die unausrottbare Sehnsucht des Menschen nach Glück, nach Freiheit, nach Gerechtigkeit, nach Frieden, nach Ordnung, in gewissem Sinne auch die Sehnsucht nach Vollkommenheit spricht sich in den Utopien aus. Welches Recht hat diese Sehnsucht im allgemeinen, welches Recht insbesondere das Streben, sie auf dem Weg zu stillen, den die Utopisten einschlagen?«<sup>46</sup>

»Utopie« bezeichnet also bei Voigt eine gegenüber der Wirklichkeit unzufriedene Haltung, die sich auf »unausrottbare«, unerfüllte Glücksvorstellungen als Ideal stützt. Dabei nennt Voigt auch eine Reihe politischer Wertvorstellungen, die im Begriff der »Vollkommenheit« kulminieren.

In einer Präzisierung seiner Umschreibung bezeichnet Voigt die Utopisten als »radikale Idealisten«, die »die unmittelbare und baldige Verwirklichung ihres Ideals«<sup>47</sup> erstreben:

»Der Utopist ist (...) ein Mann, ergriffen von der großen Unvollkommenheit der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung, erfüllt von der Unzufriedenheit mit ihr (...) Leidenschaftlich erfüllt von dem Wunsche, (...) zu helfen,

---

<sup>46</sup> Voigt, S. III f.

<sup>47</sup> Voigt, S. 9.

entwirft er seinen generellen Weltverbesserungsplan auf ganz neuer staatlicher und wirtschaftlicher Grundlage«. <sup>48</sup> »Die sozialen Utopien haben es (...) zu tun mit der Zukunft der menschlichen Gesellschaft, mit der zukünftigen Staats- und Wirtschaftsordnung und nur mit dieser (...). Der Utopist will womöglich sofort mit der Umgestaltung der Staats- und Wirtschaftsordnung in seinem Sinne beginnen und gesteht höchstens eine kürzere Vorbereitungs- und Übergangszeit zu. Die Möglichkeit einer baldigen Umgestaltung der Verhältnisse ist ein wesentlicher Bestandteil des utopischen Glaubens. Ideale, deren Verwirklichung erst in einer unabsehbaren Zukunft vorgestellt wird, sind keine Utopien«. <sup>49</sup>

Utopische Intention ist also nicht bloß der unzufriedene Vergleich der Wirklichkeit mit einem Ideal, sondern der Wille, Staat und Gesellschaft nach diesem umfassenden Ideal sofort zu verändern.

Daß dieser sofortige und umfassende Veränderungswille in der *Utopia* nicht aufzufinden ist, erweist sich, wie schon gesagt, bei Voigt selber. Die Brauchbarkeit dieser Bestimmung bei der Beschreibung der Gattung ist somit sehr zweifelhaft. Festzuhalten sind aber Voigts Beobachtungen zum Inhalt der utopischen Darstellungen, vor allem ihr Zusammenhang mit tradierten Glücksvorstellungen der Menschheit und dem Ideal der Vollkommenheit menschlichen Zusammenlebens.

b) Die an einer Arbeit wie der von Voigt ablesbaren Schwierigkeiten einer Verbindung des Utopiebegriffs mit der historischen Gattung führen dazu, daß diese Trennung schließlich bei Karl Mannheim methodisch bewußt durchgeführt wurde: »Die Analyse einer bestimmten Art intellektueller Weltsicht und bestimmter Denkmuster, nun als utopisches Bewußtsein oder utopisches Denken bezeichnet, wurde eines der ergiebigsten Forschungsgebiete zeitgenössischer Soziologen«, <sup>50</sup> schreibt er in der Rückschau auf seine eigene Arbeit.

Grundlage des Utopiebegriffs von Karl Mannheim ist die Definition eines Bewußtseins, »das sich mit dem es umgebenden ›Sein‹ nicht in Deckung befindet. Diese Inkongruenz erweist sich stets darin, daß ein solches Bewußtsein im Erleben, Denken und Handeln sich an Faktoren orientiert, die dieses ›Sein‹ als verwirklicht nicht enthält«. <sup>51</sup> Diese Definition übergreift zwei Bewußtseinsformen, *Utopie* und *Ideologie*, welche

---

<sup>48</sup> Voigt, S. 17.

<sup>49</sup> Voigt, S. 7.

<sup>50</sup> Karl Mannheim, »Utopie«, in: Neusüss, S. 113–119 (erstmal erschienen 1935). S. 113.

<sup>51</sup> Karl Mannheim, *Ideologie und Utopie* (vgl. Einleitung, Anm. 21), S. 169, Unter »Sein« versteht Mannheim »die konkrete historische Gestalt des gesellschaftlichen Seins«, die »Lebensordnung« (S. 170).

das Merkmal der »Seinsinkongruenz« gemeinsam haben. Utopie wird von der anderen seinsinkongruenten Orientierung, der Ideologie, dadurch unterschieden, daß die Utopie »in das Handeln übergehend, die jeweils bestehende Seinsordnung zugleich teilweise oder ganz sprengt«. <sup>52</sup> Ideologisch sind demnach seinsinkongruente Bewußtseinsformen zu nennen, die »der Absicht dienen, die bestehende soziale Wirklichkeit zu verklären oder zu stabilisieren; »utopisch«, wenn sie kollektive Aktivität hervorrufen, die die Wirklichkeit so zu ändern sucht, daß sie mit ihren die Realität übersteigenden Zielen übereinstimmt«. <sup>53</sup>

Das Kriterium für die Zuordnung historischer Bewußtseinsformen zu Ideologie oder Utopie ist offensichtlich die tatsächliche historische Wirkung, wobei allerdings nicht ganz klar wird, ob Mannheim dabei an die volle Verwirklichung einer Vorstellung denkt oder ob auch Vorstellungen unter diesen Begriff fallen, von denen nur Handlungsimpulse zur Veränderung der Wirklichkeit ausgegangen sind, ohne daß sie ungebrochen realisiert wurden. Die Formulierungen Mannheims legen den Schluß nahe, daß er den Utopiebegriff auf die erste Möglichkeit einschränkt. <sup>54</sup> Diese Begriffsfassung ist bei der Analyse eines konkreten Textes allerdings nicht sehr brauchbar, und zwar nicht nur wegen der Unklarheiten, die sich bei näherer Betrachtung ergeben, sondern vor allem wegen der Schwierigkeiten, bei einer Textinterpretation die Zuordnung zu ideologischen oder utopischen Bewußtseinsformen zu entscheiden. Denn eigentlich könnte die Entscheidung darüber nur von einem Standpunkt am Ende aller geschichtlichen Prozesse getroffen werden, es sei denn, der Interpret geht von der Vorstellung einer einfachen Aufeinanderfolge von utopischen Bewußtseinsformen und historischen Prozessen aus, <sup>55</sup> oder er schreibt sich selbst, wie dies Mannheim tut, die Position eines außerhalb der Geschichte stehenden

---

<sup>52</sup> Mannheim, *Ideologie und Utopie*, S. 169.

<sup>53</sup> Mannheim, »Utopie« S. 115f.

<sup>54</sup> Einerseits spricht Mannheim sehr vorsichtig davon, daß Utopien die Wirklichkeit nur »in der Richtung der eigenen Vorstellung« (*Ideologie und Utopie*, S. 172) verändern oder irgendwann »transformierend auf das historisch-gesellschaftliche Sein wirkten« (S. 179); andererseits sagt er aber sehr viel eindeutiger: »Das Kriterium für Ideologie und Utopie ist die Verwirklichung« (S. 178). Dies sei ein »nachträglicher und rückwirkender Maßstab« (ebda.). »Ideologien nennen wir jene seinstranszendenten Vorstellungen, die de facto niemals zu Verwirklichung des in ihnen vorgestellten Gehalts gelangen« (S. 177). Und dementsprechend heißt es zum utopischen Bewußtsein, daß »die Utopien von heute zu den Wirklichkeiten von morgen werden können« (ebda.).

<sup>55</sup> vgl. *Ideologie und Utopie*, S. 175: »Das Sein gebiert Utopien, diese sprengen das Sein in der Richtung auf ein nächstes Sein.«

Beobachters zu.<sup>56</sup> Außer diesen auf die Situation des Interpreten bezogenen Schwierigkeiten ist im Hinblick auf die Ziele dieser Arbeit festzuhalten, daß Mannheims Utopiebegriff mit der historischen Gattung nichts mehr zu tun hat. Der Versuch, die in utopischen Erzählungen formulierten Vorstellungen nach ihrer Verwirklichung oder Nichtverwirklichung zu untersuchen, würde zu der Konsequenz führen, alle utopischen Erzählungen ideologisch nennen zu müssen, denn keine dieser Vorstellungen ist je verwirklicht worden.<sup>57</sup> Aber eine solche Kritik kann Mannheim gar nicht treffen, weil er ausdrücklich einen von der historischen Gattung getrennten Utopiebegriff entwickeln will.<sup>58</sup> Diese Selbstverständlichkeit muß hier deshalb betont werden, weil es üblich geworden ist, die Mannheimsche Utopiedefinition auf einen oder zwei Sätze zu reduzieren und auf einen völlig anderen Gegenstandsbereich als den von Mannheim gemeinten anzuwenden.<sup>59</sup> Solche Vulgarisierungen aufzuge-

---

<sup>56</sup> Dies ist die Funktion des Mannheimschen Begriffs der »freischwebenden Intelligenz« (Ideologie und Utopie, S. 135). Zur Kritik an dieser bildungsbürgerlichen Wunschvorstellung vgl. Neusüss, Utopisches Bewußtsein, S. 220f. und S. 275.

<sup>57</sup> Es kommt nicht darauf an, ob eine einzelne Maßnahme in der Realität einer utopischen Fiktion ähnelt, sondern ob der ganze Zusammenhang je in die Wirklichkeit übertragen werden konnte. Vgl. zu diesem Problem bei Mannheim: Neusüss, Utopisches Bewußtsein, S. 119 und S. 123.

<sup>58</sup> vgl. Mannheims Lexikonartikel von 1935 in Neusüss, S. 113, in dem er zwei völlig getrennte Begriffe vorstellt, einmal »literarische Werke aller Zeiten (...), die versuchen, eine Gesellschaft oder ein Staatswesen auszumalen, das von menschlichen Unvollkommenheiten frei ist« und daneben den Begriff »einer bestimmten Art intellektueller Weltanschauung«. Mannheim macht in diesem Artikel keinen Versuch, zwischen den beiden Begriffen eine Verbindung herzustellen. In *Ideologie und Utopie* ist Mannheim noch nicht so klar. Hier spricht er davon, daß sich seine Begriffsfassung »nicht in erster Reihe an Schriften halte, die zu jener Schriftgattung gehören, die durch die Utopia von Thomas Morus diesen Namen bekommen« (S. 175), aber er sagt dann doch, offenbar um seine Terminologie zu rechtfertigen: »Wenn wir aber noch außerdem diese so aufgebaute Definition mit einer historisch belegten Wortbedeutung verbinden, so geschieht dies mit der Absicht, darauf hinzuweisen, daß bereits in den bloß in historischem Sinne aufgefaßten ›Utopien‹ die in unserer Konstruktion hervorgehobenen Elemente als wesentliche Momente vorhanden sind« (S. 176). Diese Bemerkung bleibt allerdings für die Analysen selbst folgenlos, er widerruft sie sogar einige Seiten später, vgl. S. 179: »Mythen, Märchen, religiöse Jenseitsverheißungen, humanistische Phantasien, Reiseromane waren stets wechselnder Ausdruck dessen, was das verwirklichte Leben nicht enthielt. Sie waren eher komplementäre Farben im Bilde des jeweils Seienden als gegenwirkende, das verwirklichte Sein zersetzende Utopien«.

<sup>59</sup> vgl. z. B. Heiss 1973, S. 33 (Zitat in meinem Kap. I, Anmerkung 27). Ein besonders instruktives Beispiel mißverstehenden Zitierens liefert Karl Heinz Bohrer, Der Lauf des Freitag. Die lädierte Utopie und die Dichter. Eine Analyse, München 1973, S. 11: »Der schon zitierte Karl Mannheim begann seine Abhandlung ›Das utopische Bewußtsein‹ mit der Definition: ›Utopisch ist ein Bewußtsein, das sich mit dem es umgebenden ›Sein‹ nicht in Deckung befindet.« Das ist genau die Beschreibung der Bewußtseinslage jener Schriftsteller, von denen hier geredet werden soll. Denn es ist nicht notwendig,

ben, wäre an der Zeit. Mannheims Bemerkungen zur utopischen Erzählung selber bleiben im Rahmen tradierter Urteile. Er sieht in ihnen ebenfalls nur unangemessene Formulierungen politischer Theorien, deren Form aus der Entstehungszeit heraus entschuldigt werden kann, die aber überholt ist, sobald es wissenschaftliche Methoden gibt, soziale und politische Zusammenhänge zu analysieren.<sup>60</sup> Das ist die Denkfigur, wie sie von Friedrich Engels her bekannt ist, mit dem Unterschied, daß es bei Mannheim nicht der dialektische Materialismus, sondern die Soziologie ist, die das »Ende der Kunstperiode« heraufführt.

c) Der in den letzten Jahren wohl folgenreichste Versuch, den Begriff der utopischen Intention zu fassen und das Phänomen des Utopischen zu beschreiben, stammt von Ernst Bloch. Seine Begriffe werden allerdings meist nur sekundär rezipiert und sind so in die literaturwissenschaftliche Umgangssprache eingegangen. Umso dringlicher ist es, diesen Utopiebegriff im Zusammenhang der Blochschen Argumentation noch einmal zu analysieren und ihn auf seine Verwendbarkeit zu überprüfen.

Blochs *Prinzip Hoffnung*<sup>61</sup> ist der Anlage nach keine Geschichte der Utopie, sondern ein politisches Erbauungsbuch. In den Jahren 1938–1947 abgefaßt, in denen aus der Erfahrung von Faschismus und Stalinismus für Sozialisten die Normen politischen Handelns unsicher wurden, hat das Buch die Aufgabe, den Leser zu überzeugen, daß es sich noch lohnt, für den Aufbau des Sozialismus zu arbeiten, und daß die Hoffnung auf einen Zustand vollkommener Gesellschaftsordnung als Antrieb dieser Arbeit immer noch gilt. Die Darstellung der Geschichte utopischer Vorstellungen in diesem Werk hat dabei eine rhetorische Funktion: Da für Bloch die Umwandlung der Wirklichkeit ein Ergebnis menschlicher Arbeit ist und da die Wünsche und Sehnsüchte der Men-

---

inhaltlich auf Utopien, Sozialutopien meist, fixiert zu sein, um so etwas wie ein utopisches Bewußtsein zu entwickeln. Mannheims formalistische Definition enthält vielmehr schon das Wesentliche.« Anscheinend hat Bohrer nicht mehr weitergelesen, denn sonst wäre ihm aufgefallen, daß diese Definition Utopie *und* Ideologie umfaßt. Diese Unterscheidung käme ihm freilich sehr ungelegen, weil in seinem Utopiebegriff gerade der Unterschied zwischen affirmativen und kritischen Intentionen in der Kunst verwischt wird.

<sup>60</sup> vgl. Mannheim, »Utopie«, S. 115: »Zwar schließt das Ausmalen von Utopien keineswegs mit den utopischen Sozialisten ab, doch kann ihren Nachfolgern keine größere politische Bedeutung mehr zugesprochen werden, wenn sie auch häufig bemerkenswerten literarischen Erfolg hatten. Und noch bis zur Entfaltung der Soziologie hin fuhren sie fort, allerlei Ersatz für die wissenschaftliche Analyse sozialer Phänomene zu liefern.«

<sup>61</sup> vgl. Einleitung Anm. 21.

schen diese Arbeit lenken, sind diese Wünsche und Sehnsüchte, die in der Menschheitsgeschichte formuliert worden sind, sowohl Vorwegnahmen des Ziels der Geschichte als auch Argument für die Realisierbarkeit eines solchen Ziels. Als ein solches Argument, das ermutigen und anspornen soll, breitet Bloch die Geschichte menschlicher Hoffnungen aus. In einer ergänzenden Argumentationskette versucht er den Nachweis zu führen, daß die Wirklichkeit selber die Eigenschaft hat, im Sinne der menschlichen Hoffnungen verwandelt werden zu können. Den Begriff der Utopie verwendet Bloch für beide Bereiche: Als utopische Intention bezeichnet er eine besonders hochentwickelte Form menschlicher Wünsche und Hoffnungen und als utopische »Tendenz« die Eigenschaft der Wirklichkeit, in Richtung dieser Wünsche veränderbar zu sein.

Utopische Intention wird von Bloch »begriffene Hoffnung« (S.5, S.163) genannt, um sie von bloß affektiven Wünschen abzugrenzen. Er versteht darunter eine philosophisch begründete, auf einer wissenschaftlichen Analyse der Wirklichkeit und des Menschen basierende Hoffnung, in der sowohl die Notwendigkeiten des Tages, als auch das letzte Ziel der Geschichte mitbedacht werden. Und das ist für Bloch gleichbedeutend mit »dialektisch-materialistisch begriffene Hoffnung« (S.8), weil für ihn Wissenschaft und marxistische Philosophie ein und dieselbe Sache sind. Blochs Begriff der utopischen Intention bezieht sich also auf ein Bewußtsein, das auf zukünftige Wirklichkeit gerichtet ist, und auf Ausdrucksformen dieses Bewußtsein, in denen die ersehnte Wirklichkeit dargestellt und Wege zu diesem Ziel vorgeschlagen werden. Damit bleibt Bloch innerhalb des tradierten Begriffs der utopischen Intention, mit dem Unterschied freilich, daß er den Wunsch nach absoluter Vollkommenheit und nach Erfüllung aller Sehnsüchte, den ja auch Voigt bemerkt, ins Positive wendet und für durchaus realistisch hält. Das »utopische Totum«,<sup>62</sup> wie er diesen erhofften Zustand nennt, ist für ihn ein realisierbarer Endpunkt der Geschichte,<sup>63</sup> so daß auch »Ideen des

---

<sup>62</sup> vgl. Bloch, »Antizipierte Realität – Wie geschieht und was leistet utopisches Denken«, in: Villgrader-Krey, Der utopische Roman, S. 18–29, S. 26: »Philosophisch (...) hat der fern-antizipierende Vorgriff es mit dem utopischen Totum selber zu tun«.

<sup>63</sup> Wie weit Blochs Wirklichkeitsbegriff im konkreten Fall geht, zeigt das Kapitel über die Vorstellungen von der Unsterblichkeit: Schon bei der Behandlung der medizinischen Wunschträume spricht er davon, daß der »letzte medizinische Wunschtraum« die »Abschaffung des Todes« (S.539) sei. In dieser Perspektive beurteilt er auch die religiösen Vorstellungen von der Unsterblichkeit: »Ob jenes Hineinleuchten der Traumlaterne ins Schattenreich Phantasterei ist und als solche unterschiedslos erscheint, das wiederum hängt von der erlangten Begriffs- und Grenzbestimmung des

Unbedingten« als »Postulate und Antizipationen«<sup>64</sup> bezeichnet werden können. Bloch läßt allerdings keinen Zweifel daran, daß die in utopischer Intention erhoffte Wirklichkeit einen »totalen Sprung (...) aus allem Bisherigen heraus« (S. 233) voraussetzt. Er meint also eine Wirklichkeit, die außerhalb seines Systems nie als Zukunft in historisch erfaßbarer Zeit bezeichnet werden könnte. Wer Blochs Begriff der utopischen Intention oder den zugehörigen Begriff der »Antizipation« verwendet, muß sich deshalb klar sein, daß er damit auch das Blochsche Wirklichkeitsverständnis und seine Vorstellungen von den Möglichkeiten menschlicher Arbeit akzeptiert hat. Dies kann er freilich nur in einem Akt gläubiger Zustimmung tun.

Doch auch dann, wenn man Blochs materialistischer Metaphysik nicht zustimmt oder sie zu den Wertentscheidungen zählt, die in Textinterpretationen ausgeklammert werden sollen, kann geprüft werden, inwieweit gerade mit Blochs Begriff der utopischen Intention eine wesentliche Seite der Ausdrucksformen menschlichen Glücksverlangens erfaßt worden ist. Solche Vorstellungen können ja auch formuliert werden, wenn von den Autoren ihre Verwirklichung in der Geschichte nicht für möglich gehalten worden ist. Sie sind dann eben nur als Postulate und nicht als Antizipationen gedacht worden. In unserem Zusammenhang ist vor allem interessant, in welcher Beziehung zu dieser Tradition Bloch die utopische Erzählung sieht. Auch bei ihm wird diese Gattung nach dem üblichen Verfahren unter dem Begriff »Sozialutopie« (S. 547) mit anderen Textgattungen zusammen in einem ideengeschichtlichen Abriß behandelt, und er spricht abwertend von ihnen als von »bloß *abstrakten* Utopien sozialer und anderer Weltverbesserung«. <sup>65</sup> Damit wirft er diesen Texten im Sinne von Friedrich Engels vor, nicht konkret genug auf die jeweilige Wirklichkeit einzugehen und keine

---

Wirklichen ab. Auch eine Bestimmung, die mit der sogenannten Faktizität nicht aufhört, die statt dessen unverdinglichte Prozesse und offene Räume anerkennt, wird diese Räume nicht mit mehr oder minder abgeschmackten Erbaulichkeiten besetzen lassen. Immerhin wird eine solche Bestimmung Inhalte, über die man nichts weiß, nicht schon deshalb als gänzlich unreal oder als realitätsunfähig ablehnen, weil außer dem Wunder die Unsterblichkeit des Glaubens liebstes Kind ist (...). Die Welt hat kein Jenseits (...) doch sie hat auch keine Schranke im Diesseits (...). Alles Einzelne, Fixe unter den todüberwindenden Wünschen und Prozeduren (...) ist Phantasterei, aber die Sphäre dieser spezifischen (...) Hoffnung selber ist mehr als erlaubt: denn kein Mensch weiß noch, ob der Lebensprozeß keine, wie immer unsichtige, Verwandlung enthält und duldet.« (S. 1302f.) Damit werden religiöse Jenseitsvorstellungen in ihrer Substanz zu realistischen Hoffnungen auf einen Zustand am Ende aller Geschichte umgedeutet.

<sup>64</sup> Bloch, »Antizipierte Realität«, S. 28 (Hervorhebg. von mir).

<sup>65</sup> Bloch, »Antizipierte Realität«, S. 25.